



Lappland-Kurier

Zeitung für die deutschen Soldaten in Nordfinnland

„Wir beherrschen
die Umwelt“
Seite 45

Nr. 228

Sonnabend, den 19. September

1942

Glückwunsch-Telegramm des Führers

Führerhauptquartier, 18. September. — Der Führer hat dem Präsidenten der Republik Chile, Juan Antonio Rios, zum chilenischen Unabhängigkeitstage am 18. September mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt. — Zum 124. Jahrestag der Unabhängigkeit von Chile entbieten auch die norditalienischen Blätter der grossen südamerikanischen Republik ihre besten Wünsche. Sie betonen, dass sich in Chile seit vielen Jahrzehnten eine starke italienische Kolonie befindet, die mit ihrer Arbeit zum Aufschwung des Gastlandes beitrage.

Symbol der Kameradschaft

Budapest, 18. September. — Sämtliche Blätter bringen heute ausführliche Berichte über die Übergabe eines Verwendungsflugzeuges, das Adolf Hitler der Gemahlin des ungarischen Ministerpräsidenten geschenkt hat. „Pester Lloyd“ schreibt in diesem Zusammenhang: Das Geschenk des Führers und Reichskanzlers, das sicher die Heilung von zahlreichen ungarischen Soldaten erleichtern und beschleunigen wird, ist ein Symbol jenes Geistes der Kameradschaft und Schicksalverbundenheit, der den gemeinsamen Kampf Deutschlands und Ungarns gegen die Feinde europäischer Kultur und Gesittung belebt.

Heilsame Lehren

Amsterdam, 18. September. — In einem Kommentar des kanadischen Verteidigungsministeriums zu dem Angriff auf Dieppe, den der britische Nachrichtendienst bekannt gibt, wird erklärt, dass die britische Kommandogruppe Nummer 3 nicht in der Lage gewesen sei, ihre Aufgabe durchzuführen und dass ein kanadisches Regiment aus Toronto so spät am Strand ankam, dass es bei jedem Tageslicht landen musste und außerordentlich schwere Verluste erlitt. In dem Kommentar wird abschliessend betont, dass die bei Dieppe eingesetzten kanadischen Landstreitkräfte für die erworbenen Lehren einen „schweren Preis“ bezahlt haben.

In gleicher Front mit der Heimat

Berlin, 18. September. — Das Gesamtergebnis der Sammlung zum Winterhilfswerk 1941/42 hat bewiesen, dass auch die Deutschen im europäischen Ausland hinter den Leistungen der Heimat nicht zurückstehen. Nach den bei der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP vorliegenden Ergebnissen ist eine Erhöhung des Spendenaufkommens um 52 vom Hundert gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen.

Unveränderte Aussenpolitik Japans

Erklärungen des neuen japanischen Aussenministers

Tokio, 18. September. — „Die japanische Aussenpolitik bleibt unveränderlich“, — dies stellte der neu ernannte Aussenminister Masayuki Tani „Tokio Asahi Schimbun“ zufolge, in seinem ersten Interview mit Vertretern der japanischen Presse fest. Togos bisherige Aussenpolitik werde in ihren Grundzügen weiterhin verfolgt. Sein Bestreben werde sein, — so betonte Tani — die Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen Japan, Deutschland und Italien noch enger zu gestalten und durch Vernichtung der anglo-amerikanischen Machträume und Einmischungsversuche in die Neuordnung der Welt herbeizuführen.

Der neue Aussenminister Tani gab, wie Domes meldet, gelegentlich seiner Amtsführung durch den Rundfunk folgende Erklärung ab: Getreu dem Geiste der Gründung des japanischen Reiches und dem Willen des kaiserlichen Reskripts über die Kriegserklärung will ich mich für den Aufbau Grossostasiens einsetzen und zu der Errichtung einer neuen Weltordnung beitragen, indem ich die Zusammenarbeit mit den Achsenmächten noch weiter verstärke und mithilfe, gleichzeitig den Ehrgeiz Englands und Amerikas zu brechen und die von

Jedes Haus muss einzeln erobert werden

Schritt für Schritt kämpfen sich unsere Truppen in hartem Ringen durch das Häusermeer

R. M.-Berlin, 18. September. — Schritt für Schritt kämpfen sich in hartem Ringen die deutschen Truppen durch das Häusermeer von Stalingrad vorwärts. Die ganze Stadt ist zu einer einzigen, riesigen Festung ausgebaut. Jeder Häuserblock muss einzeln erobert werden. Die Bolschewisten verteidigen sich mit dem Mute der Verzweiflung, weil auch hinter ihnen der Tod lautet. Jenseits der Wolga stehen die GPU-Regimenter mit dem Auftrag, jeden abzuschlissen, der zu fliehen versucht, und diesen Auftrag führen sie strikt durch. Zudem macht die Bauart der Stadt der Verteidigung ihre Aufgabe besonders leicht. Stalingrad ist planlos auf Hügel gebaut, die westlich der Wolga liegen. Tiefe Schluchten ziehen sich von der Steppe bis tief in die Stadt hinein und bieten den Bolschewisten günstige Verteidigungsgelegenheiten jede Bodenlage auszunutzen und jedes Haus nach als Bunker zu benutzen. Trotzdem werden sie von Stunde zu Stunde weiter zurückgeworfen. Die Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Pionieren, zwischen der Luftwaffe und den Panzern ist so vorbildlich, dass jede weitere Widerstand aussichtslos ist.

Eine spanische Zeitung spricht deshalb auch mit Recht davon, dass es sich hier nur um die letzten Todeszuckungen von Stalingrad handele. Die „Times“ nimmt zwar den Mund noch recht voll und versichert, es seien noch keinerlei Anzeichen dafür vorhanden, dass die Deutschen bereits in die Stadt eingedrungen seien. Aber sie ist dabei päpstlicher als der Papst, denn nicht einmal die Bolschewisten wagen völlig überrascht wurden. Diese verfügten in diesem Augenblick noch nicht über genügend Luftstreitkräfte, die in der Lage gewesen wären, dem Ansturm unserer Verbündeten einigermaßen standzuhalten.

Nachdem ein Brückenkopf geschlagen und die Panzer im Südosten zur Wolga durchgestossen waren, warfen die

Bolschewisten geben das Spiel noch nicht auf. Der amtliche „Rote Stern“ erlässt einen neuen wilden Aufruf und erklärt, selbst in einer zerstörten Stadt ist noch zu kämpfen. In den Ruinen können die besten Verteidigungsstellungen errichtet werden. Selbst im Chaos von Flammen und Ruinen, so sogar wenn die Bomben niederfallen, müsse die Verteidigung der Stadt weitergehen, jetzt wo die Schlacht um Stalingrad zu einer Schlacht in der Stadt selbst geworden ist, wo die Festung in viele kleine Festungen verwandelt wurde und unversehrte und zerstörte Häuser zu einem Feuerpunkt umgestaltet seien. Aber auch dieses riesige Festungssystem nützt nichts mehr. Die Forderung des

„Roten Stern“, dass Stalingrad in eine uneinnahmbar Festung verwandelt werden müsse, kommt zu spät. Und auch die Hoffnung, dass man vielleicht eine längere Blockade aufhalten könnte, wechselt die äusseren und inneren Verbündeten zu sicher und Lebensmittelvorräte anzulegen seien, ist längst überholt. Das Schicksal Stalingrads ist besiegelt!

Sinnloses Anrennen

Berlin, 18. September. — Ergänzend zum heutigen Wehrmachtsbericht erfährt NDB von militärischer Seite: Im Raum von Woronesch sowie südöstwärts des Ilmensees und am Ufer des Ladoga-Sees nahmen die Bolschewisten ihre Kräfte-

und Materialkämpfe wieder auf. Trotz stärksten Einsatz von Artillerie, Panzern und Luftwaffenverbänden wurden sie überall zum Teil vor Heraustreten aus dem Bereitstellungsraum im Feuer schwerer Waffen zerschlagen oder vor der deutschen Hauptkampfline blutig abgewiesen. Wo ihnen kleinere örtliche Einbrüche gelangen, wurden diese sofort abgefeiert, die eingeschlossenen Kräftegruppen vernichtet und im Gegenstoß die Lage wiederhergestellt. Die Abschüsse von 1361 bolschewistischen Flugzeugen in die Zeit vom 5. bis 17. September bei einem Eigenverlust von 98 Flugzeugen im gleichen Zeitraum, lässt bedeutsame Rückschlüsse auf die schweren Gesamtverluste der Bolschewisten an Menschen und Material zu.

Kommen wir über den Hang, auf dem schweres sowjetisches Artilleriefeuer liegt. Das Gewitter der Salvenschüsse braust über uns hinweg, wir können uns gerade noch hinwerfen, mitten in einer Gruppe gefallener Sowjets. In den Suren der Granatsplitter und in den Gestank der Pulverschwaden mischt sich das Summen tausender glitzernder Schneissfliegen und der widerliche Geruch verwesten Kadaver. Wir sind im Vorteil, dieser muss ausgenutzt werden. Das Feuer der feindlichen Artillerie lässt nach, die Panzer sind ausgeschaltet. Aber die Kämpfer brauchen eine kurze Pause, sie müssen Atem holen, ein Stück trockenes Kommissbrot kauen und einen Schluck Wasser trinken.

Der Regimentskommandeur diktiert in seinem Erdbunker dem Schreiber den neuen Regimentsbefehl. Um 12 Uhr 30 Minuten tritt das verstärkte Infanterieregiment zum Angriff auf das zweite Tagesziel an. Jenseits des Hanges steht eine Ziegelreihe, die nach gerungen werden muss. „Hans“ hat das Regiment seine letzte Höhe vor der Stadt erreicht. Der Regimentsbefehl schliesst so: „Das tapferen Vorgehen des Regiments und aller unterstellten Teile hat bisher alle Erwartungen erfüllt.“ Mitten in der Hölle sagt ihnen der Kommandeur, „Ihr habt Eure Sache gut gemacht, ich bin sehr zufrieden mit, macht weiter so. Sagt das allen Kameraden.“

Ein junger Leutnant wird zum Kommandanten beföhnt, er trägt das Eisene Kreuz I. Klasse und das Infanteriesturmabzeichen. Der Kommandeur beföhnt ihm: „Sie setzen sich an die Spitze des Bataillons, führen den Angriff und treiben durch Ihr Beispiel das ganze Bataillon mit. Die Hölle auf der Höhe müssen genommen werden, sonst war der ganze Angriff umsonst.“ Der Offizier meldet sich ab, keiner spricht ein Wort. Um 15 Uhr 15 Minuten hat nicht nur dieses Bataillon, sondern das ganze Regiment sein zweites Tagesziel erreicht, die letzte Höhe vor Stalingrad. 500 Meter weiter beginnt das Häusermeer der Stadt. Die Stürmer graben sich ein, nachdem das Vorgelände vom Feind gesäubert ist. Am Horizont der weissen Don-Steppe versinkt der Sonnenball hinter den Schleier dichter Staubböden. Beissender Qualm zieht über die Hänge und rundum zünden die Flammen grossender Brände wie riesige Wachtfelder auf.

Milchmädchenrechnung der USA-Strategen

Madrid, 18. September. — Das Missverständnis zwischen versenkter und neugebauter amerikanischer Tonnen beleuchtet der marinetecnikhe Mitarbeiter der Zeitung „Informaciones“. Der Verfasser weist vor allem darauf hin, dass für die Beurteilung der von den Deutschen veröffentlichten Versenkungszielen in ihrem Verhältnis zu den amerikanischen Neubauzahlen die zugrundeliegenden Massen berücksichtigt werden müssten. Der deutsche Heeresbericht errechnet seine Versenkungszielen auf Grund der Bruttoregistertonnen jeden Schiffes, während die amerikanischen Neubauziffern die Ladefähigkeiten zu Grunde legen. Es gibt zwar, so heißt es in dem Artikel, keine mathematisch genaue Vergleichsziffer der Masse. Man kann aber annehmen, dass ein Schiff von 10.000 Tonnen Ladegewicht etwa 6 bis 6½ Tausend Bruttoregistertonnen entspricht, d. h. dass die amerikanischen Ziffern um ein Drittel verkleinert werden müssen, um auf die Massen der Deutschen zu kommen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes liegt die amerikanische Neubauziffer monatlich um 250 bis 350.000 Tonnen unter den Versenkungszielen der Deutschen. Dazu kommt, so schliesst „Informaciones“, dass die Amerikaner von Schiffen sprechen, die zwar von Stapel gelaufen, jedoch, noch keineswegs einsatzfähig sind. Und schliesslich spielt auch die Frage der Bereitstellung der erforderlichen Schiffsbesatzungen eine entscheidende Rolle, die sowohl in den USA wie in Grossbritannien immer prekärer wird und die Indienststellung der neuen Schiffe zeitlich noch weiter hinauschiebt.

Teurer USA-Krieg

Madrid, 18. September. — Aus Washington meldet EFE, dass die USA-Kriegskosten im August dieses Jahres nach einer offiziellen Verlautbarung 5 182 000 000 Dollar betragen haben. Damit stellt sich die Gesamtsumme der von den Vereinigten Staaten in den vergangenen 26 Monaten für die Landesverteidigung verausgabten Summe auf 44 741 000 000 Dollar. Von diesem Betrag, in dem die Ausgaben für Kriegsmateriallieferungen an die Verbündeten und an befreundete Staaten sowie in den Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes gewährten Kredite nicht enthalten sind, entfielen 23 372 000 000 auf das Kriegsdepartement, 13 271 000 000 auf das Marindepartement und 8 098 000 000 auf die übrigen durch den Krieg bedingten Organisationen. Wie es weiter heißt, sind die reinen Kriegshaushaltskosten im ständigen Steigen begriffen und werden nach Ansicht zuständiger Stellen monatlich ungefähr 48 100 000 Dollar betragen.

Die Luftwaffe im Kampf um Stalingrad

Vorbildliche systematische Zusammenarbeit mit Infanterie und Panzerverbänden

Kampfverbände ihre Bomben auf die Stadt und die Verteidigungsanlagen sowie Feldbefestigungen. Die Sturzkampffliegerverbände flogen in den unmittelbar vor den Panzern liegenden Raum und beseitigten die Widerstandsmäster, die den Panzervorstoß zum Stocken brachten. Im gleichen Augenblick wurden die Zerstörerverbände eingesetzt, die in Tiefflugen ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend die Stellungen der Sowjets bekämpften und denen es allein möglich war, auf die gegnerische Infanterie einzuwirken, die in zahllosen Löchern in den Balkas lag.

Bei der engen Zusammenarbeit mit dem Heer und angesichts der unmittelbar notwendigen Unterstützung, wo oft nur wenig Zeit zur Verfügung stand, um eine Gefahr sofort zu erkennen und zu bekämpfen, kam es hier sehr stark auf die Aufklärer an, die unmittelbar mit den Heeresverbänden zusammenarbeiten.

Was dabei geleistet worden sei, sei nur schwer in wenigen Sätzen zu sagen. Als Beispiel führt Oberleutnant Tidick an, dass es eine Reihe Truppenführer gegeben habe, die den Einsatz ihrer Verbände nach den Meldungen aus der Luft leiteten. Oft habe sich eine Kampfhandlung in Form einer Funkreportage abgespielt, die man auf den Gefechtsständen der Befehlsstäbe der Panzer und anderen Dienststellen verfolgen konnte.

So treffen unsere Torpedos

Amsterdam, 18. September. — Wie der britische Nachrichtendienst aus Ottawa meldet, hat der kanadische Minister C. D. Howe in einer Rundfunkansprache zu den Auswirkungen des U-Bootkrieges auf die Versorgung Stellung genommen. Er teilt mit, dass zum Beispiel im Juli nicht ein einziger Ozeantanker in Halifax (Neu-Schottland) eingelaufen ist.

UNSERE UNVERGLEICHLICHE INFANTERIE

Ein PK-Bericht vom Einsatz unserer Infanterie im erbitterten Ringen um Stalingrad

Berlin, 18. September. — Vom Kampf um Stalingrad, in dem die Infanterie eine besondere Rolle spielt, gibt ein Kriegsberichterstatter dem DNB folgende Schilddung: „Der schwere Kampf um Stalingrad neigt sich dem Ende zu. Morgens, um 4 Uhr 45, sind die Infanteriedivisionen eines Armeekorps zum Sturm angegangen. Die Bolschewisten denken nicht daran, die Stadt aufzugeben, sie verteidigen sie mit allem, was ihnen noch zur Verfügung steht. Wir denken aber noch weniger daran, uns kurz vor dem Ziel den Sieg entreissen zu lassen, wir greifen mit aller Kraft an. Unsere Infanterie ist auf das Äußerste angespannt. Man muss sich vorstellen, was es heißt, Tag um Tag und Nacht um Nacht auf freiem Felde zu liegen und ständig am Feinde zu sein, Strapazen auszuhalten. Die Infanteristen aber, die am frühen Morgen zum Sturm auf Stalingrad antreten, haben ihren Abschnitt und ihr Tagesziel. Den Befehl führen sie aus, durch ihren Abschnitt kämpfen sie sich durch, das Ziel werden sie erreichen. Stalingrad muss fallen.“

Das Gewitter der Artillerie bricht los. Auf engstem Raum stehen die schweren Waffen in den Feuerstellungen und schiessen ihre Feuerschläge in das Festungskampffeld vor der Stadt. Die Sturmgeschütze haben eingegriffen, mehrere Batterien der leichten und schweren Flak sind in der vordersten Linie in Stellung gegangen, sind wider die Sowjetpanzer aufgefahren, 26-Tonner

des Musters T 34, die zuerst ausgeschaltet werden müssen. Sie stehen in Löchern und bepflastern die Hochebene, über die wir hinweg müssen, mit ihren Granaten. Vor uns liegt der Stalingrader Flughafen. Seine Rollbahnen sind längst von der deutschen Luftwaffe umgepflügt worden.

Nun fällt der Bombenhagel in die Gebäudemassen der Kasernen und der Fliegerschule, die noch besetzt sind und aus denen die Bolschewisten herüber schiessen. Es ist alles zum Greifen nahe, doch sind wir noch lange nicht da, denn nun hat sich die sowjetische Artillerie eingeschaltet, mittens aus der Stadt schiessen die Batterien, jenseits der Wolga sehen wir im dichten Ufergebisch ihre Abschüsse, Panzer schießen aus der Flanke, Fliegerverbände überschütten uns mit Bomben, drehen aber vor den deutschen Jägern ab. Salvengeschütze schicken ihren Granathagel herüber und dazwischen knallen die Einschläge der Granatwerfer. Es ist eine Hölle. Durch dieses Inferno müssen die deutschen Infanteristen hindurch. Der Lärm des Infanteriekampfes: das Tacken der Maschinengewehre, die Abschüsse der Karabiner, der trockene Knall der leichten Infanteriegeschütze, das alles klingt im Kriegskonzert nur wie das Gezwitscher von Pikkoloflötchen und dennoch entscheidend. Die Infanteristen mit leichten Waffen, die noch geblieben sind, hausen in Erd- und Kellerlöchern. Das ist das erste Angriffsziel des Regiments. Sofort wird Gefechtsstandwechsel befohlen. Sprungweise

am Hang sitzen die sowjetischen Aufgangsbataillone, deren Maschinengewehre genau auf die eigenen Bunker eingeschossen sind und die rücksichtslos auf die eigenen Leute schießen, die den Kampf aufgeben wollen.

Die Sowjets sind am Ende ihrer Kraft. Gefangene taumeln uns mit entsetzten Gesichtern entgegen. Über einen Hang knallt ein sowjetischer Panzer mit genauem Schuss mitten in die Gruppe. Acht Mann bleiben mit schweren Verwundungen liegen. Ihre Körper sind zerstört und auferissen. Diese Szene ist wie ein Symbol der Schlacht um Stalingrad, die von den Bolschewisten bis zur Selbstvernichtung geführt wird. Die Stadt ist ihnen auch den Preis der Selbstvernichtung wert. Sie wird zum Gleichnis eines infernalischen Unterganges, der weder die kämpfenden Soldaten noch den geringsten Funken des Erbarmens gegen die wehrlose Zivilbevölkerung kennt.

Wie es in der Stadt selbst aussieht, müssen wir vorerst nur ahnen. Vor uns奔腾 alles. Gegen Mittag haben wir einen kleinen Vorort genommen. Kaum eins der Holzhäuser ist ganz geblieben, die Balken stehen sparisch aus den Bauten und die wenigen Bewohner, die noch geblieben sind, hausen in Erd- und Kellerlöchern. Das ist das erste Angriffsziel des Regiments. Sofort wird Gefechtsstandwechsel befohlen. Sprungweise

Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Flugplätze im rückwärtigen Gebiet des Feindes. Südostwärts des Ilmensees und südlich des Ladogasees brachen wiederholte örtliche Angriffe starker feindlicher Kräfte verlustreich zusammen. Die Sowjetluftwaffe verlor am 16. und 17. September 146 Flugzeuge,

sechs eigene Flugzeuge werden vermisst. Tages- und Nachtangriffe deutscher Kampfflugzeuge richteten sich gegen kriegswichtige Anlagen in Südwärts des Ostenglands. Im Kanal wurde ein britisches Vorpostenboot durch Bombentreffer versenkt. Marineartillerie schoss zwei britische Flugzeuge ab.

Kampf um Stalingrad: In erbitterten Kämpfen weitere Erfolge erzielt

Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe

Bedeutsame Angriffs- und Abwehrerfolge am Terek und bei Woronesch

Der OKW-Bericht vom 18. September meldete: Am Terek verhinderten deutsche Panzerverbände von zerstörerischen Flugzeugen unterstützt, durch umfassenden Angriff die Masse von zwei feindlichen Bataillonen und erbeuteten 41 Geschütze. Im Kampf um Stalingrad wurden in erbitterten Kämpfen in enger Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe weitere Erfolge erzielt. Erneute Angriffe des Feindes gegen den Brückenkopf von Woronesch wurden unter blutigem Verlusten abgewiesen. Seit dem 15. September wurden in diesem Raum 91 Sowjetpanzer vernichtet.

Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Flugplätze im rückwärtigen Gebiet des Feindes. Südostwärts des Ilmensees und südlich des Ladogasees brachen wiederholte örtliche Angriffe starker feindlicher Kräfte verlustreich zusammen. Die Sowjetluftwaffe verlor am 16. und 17. September 146 Flugzeuge,

Gegner des Aufbaus

Von Dr. Hans Kaiser

„Jetzt ist die lange Pax Britannica mit ihren periodischen Kriegen und kolonialen Eroberungen endgültig vorüber... Jetzt wird das britische Weltreich, ob es teilweise siegreich oder besiegt ist, ob wir es retten oder nicht, ein zerbrochenes Schiffahrtsrein und kein Bollwerk. Es wird niemals wieder in Mittel- oder Nord- oder Südeuropa etwas zu sagen haben.“

Diese für die Einordnung des Zweiten Weltkrieges in die welthistorische Entwicklung bemerkenswerte Feststellung traf der bekannte nordamerikanische Publizist Carleton Beals 1940 in seinem in Boston erschienenen Buch „Pan America“. Im Anschluss an diese Feststellung eines geschichtlichen Vorganges von weitestem Tragweite kennzeichnet der Amerikaner die Identität der Reichs- und Europäfestschaft Großbritanniens folgendermassen:

„Für England waren die hässlichen Rivalitäten des Kontinents lange verhältnismässig wohltuend. Dadurch, dass England Europa in bewaffnete Lager aufgeteilt hielt, ist es selbst imstande gewesen, den Rest der Welt zu erobern, zu beherrschen und auszubauen. Ein un-einer Kontinent (quarelling continent) konnte Englands Weltreichstreben jenseits der Meere nicht beeinträchtigen. Aber dieses hat die Entwicklung der Hilfsquellen in einem Grossteil Europas verhindert. Dies hat den Kontinent davon zurückgehalten, wirtschaftlich stark zu werden und hat England gestattet, Rohstoffindustrien im Weltreich zu errichten ohne kontinentale Wettbewerb, und hat die kleinen Länder völlig abhängig gemacht von britischen Waren, britischer Seemacht und britischen Intrigen. Wenn England hierdurch seine eigene Freiheit bewahrte, so verhinderte es gleichzeitig aber die handelsmässige, industrielle und demokratische Entwicklung seiner kontinentalen Rivalen sehr wirksam.“

In bewusster Verkenntnis dieses von einem bestimmt nicht deutschfreundlichen Beobachter hergestellten Tatbestandes setzt die Londoner Politik der endgültig erfolgten Ablösung des englischen Jahrhunderts unter völliger Ignorierung der entscheidenden Umwandlung des weltpolitischen Kraftspiels den Willen entgegen, dem 20. Jahrhundert erneut die Vorherrschaft der Pax Britannica („Englische Friede“) aufzuzeigen. In dem Bemühen, den geschichtlichen Entwicklungsprozess um mindestens hundert Jahre zurückzuschrauben, soll Kontinentaleuropa in unzählige Einzelbestandteile aufgelöst werden, die im Rahmen der Weltpolitik ausser einer Stützungskraft für das zusammenbrechende britische Weltreich keine aktive Rolle zu spielen vermögen. So schrieb Anfang 1941 die bekannte englische Zeitschrift „The Nineteenth Century and After“: „Großbritannien muss sich, wenn es diesen Krieg gewinnt, solche strategischen Punkte sichern, welche ihm nicht nur die unbestreitbare Beherrschung des Mittelmeeres (mit Zugang zum Schwarzen Meer), sondern auch der Nordsee (mit Zugang zur Ostsee) garantieren, ebenso wie von diesen strategischen Punkten aus die englische Vorherrschaft im nordöstlichen Atlantik aufrechterhalten werden. Ferner hat Großbritannien Stützpunkte zu beanspruchen, die es befähigen, eine ständige Vorherrschaft in der Luft auszuführen. Die Internationalisierung gewisser Gebiete ist wünschenswert (z.B. des Suezkanals, der Strasse von Gibraltar und des Kieler Kanals, wo bei die Verteidigung von allen drei in den Händen Britanniens verbleiben müsste).“

Hier einen der bekanntesten Organe der englischen Publizistik unmissverständlich das Ziel formuliert, um dessen willen die Londoner Politiker einen ganzen Kontinent in die Schrecken des Krieges hineinstürzen. Die zum Zwecke einer Verhinderung des kontinentalen Aufstiegs von England gewünschte Unterdrückung Europas ist nach britischer Absicht durch einen „Friedensvertrag“ zu vereinigen: „Die strategische Regelung sollte in die Bedingungen des Waffenstillstandes einbezogen werden und muss unter den Bestimmungen des Friedensvertrages verwirklicht werden. Eine solche Regelung soll die Pax Britannica in Europa errichten.“

Die zum Zwecke der Ausschaltung Europas aus der Weltpolitik notwendige Zerschlagung Deutschlands formulierte der Herausgeber der gleichen Zeitschrift in der Politik ist nur ein anderer Name für die Balance of Power. Es kann keine rein kontinentale Balance of Power geben, weil die Stärke Deutschlands so gross ist, dass sie durch keine noch so starke kontinentale Koalition aufgewogen werden kann. Sie ist stärker als alle anderen.“

Aus dem Einzelland, dass Deutschland sich, im gegenwärtigen Kriege ebenso wie im letzten stärker erwies als alle Nationen Europas, einschliesslich Großbritanniens“, folgt „The Nineteenth Century“ die Notwendigkeit einer Auslieferung Europas an die USA und an die Sowjetunion. Von der Ostsee bis zum Mittelmeer soll den Bolschewisten ein „Glaic“ in Gestalt abhängiger Pufferstaaten ausgeliefert werden. Die Pax Britannica zugrunde liegende Diskrepanz zwischen zufollosem Machanspruch und

und die Musik in die Gezeiten des dramatischen Ablaufs einzuspannen. Das Werk besteht aus neun Bildern, in denen Einzelabenteuer und Idylle aus Homers Odyssee, Stationen des Kriegers und Duldens Odysseus, frei nachgestaltet werden; den Text des Werkes verfasste Rudolf Bach (München). Hermann Reutter fasst entwicklungsmässig die Odysseus-Musik als organische Fortsetzung seiner Chorphantasie-Musik auf. Er will die menschliche Stimme in den Mittelpunkt stellen. Heimatgefühl soll die Musik durchströmen; die ausgedrückten, vorherrschenden Empfindungen sind allgemeingültig: Vater- und Sohnesliebe, Treue zu Heim und Herd, Weibesliebe.

16 Uraufführungen in einem Jahr

Die „Kammerkonzerte für zeitgenössische Musik“ in Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, hat im verflossenen Jahr durch zahlreiche Aufführungen ihre Bedeutung als wirkliche Betreuerin zeitgenössischer Musik glänzend erwiesen. Nicht weniger als 34 Komponisten der Gegenwart hatten in neuen Konzerten Gelegenheit, sich mit Werken auf den verschiedensten musikalischen Gebieten vorzustellen. Darunter waren 16 Tondichter mit Uraufführungen.

Die Deutschen Theater in Prag

Hermann Reutters neues Bühnenwerk „Odysseus“, das am 7. Oktober im Frankfurter Opernhaus uraufgeführt wird, kann als Beitrag zu all den Versuchen der letzten Jahre gelten, auf der Bühne sich von

traditionellen Opernschema freizumachen und doch theatermässig die Vorgänge

auszunehmen.

Werner Lenz

In seiner Beherrschung der Darstellung sich bewegender Motive kommt Skoogsgeniale Berufung zum Maler des bewegten Augenblicks am sichersten und deutlichsten zum Ausdruck. Das zeigen bekannte Bildwerke von ihm, sein berühmtes „Trabrennen“ in der Nationalgalerie, seine höchst belebten Don Juan Porträts d'Andrade, seine Märchengraphik und seine Skizzen von der Weltkriegsfront 1914.

Neue Odysseus-Oper

Hermann Reutters neues Bühnenwerk „Odysseus“, das am 7. Oktober im Frankfurter Opernhaus uraufgeführt wird, kann als Beitrag zu all den Versuchen der letzten Jahre gelten, auf der Bühne sich von

traditionellen Opernschema freizumachen und doch theatermässig die Vorgänge

auszunehmen.

Die Lichtquelle des Theaters

Als der Lichtputzer noch die Kerzen schneuzte

Wenn sich jetzt auf den deutschen Bühnen zur neuen Spielzeit die Vorhänge heben, im Schein von unzähligen Lampen, die wechselnd helles Tageslicht und stillen Abendglanz hervorzaubern, verloren es sich, einen Rückblick in jene Vergangenheit zu tun, in der es noch nicht die Beleuchtungswunder der Gegenwart gab. Ein Theaterbesucher aus der Zeit Goethes und Schillers würde von dieser Lichtflut gebannt sein und jene ahnungsvolle Dämmerung vermissen, in der sich früher die Gestalten der Dichtung im Rahmen der Kulissen bewegten.

Im 17. Jahrhundert war es eine Reihe unruhiger brennender Talglichter, die ihren ungewissen Schein über die Bühne verbreiteten, und nur bei Punktvorstellungen wurde durch besonders aufgestellte Lichtquellen eine grössere Helligkeit erzielt.

Ein Lichtputzer tauchte immer wieder mit im Spiel auf, um die schwelenden Kerzen zu schneuzen. Die Geschicklichkeit und Grazie, mit der er sein wenig poetisches Amt ausführte, entzückte die Besucher, die einem beliebten Lichtputzer mehr applaudierten als manchem Künstler.

1720 führte der Bankier Law an der Pariser Oper eine Neuerung der Beleuchtung ein, indem er das Täglig durch die Wachskerzen ersetzte. Damit waren die Lichtputzer noch nicht überflüssig

geworden; aber sie hatten nicht mehr so viel zu tun, und deshalb kam es wohl vor, dass der Lichtputzer zugleich das Amt des Souffleurs übernahm.

An Stelle der Wachsgerzen traten

dann die sogenannten Argantlampen.

Aber wirklich hell wurde es auf der Bühne erst, als am 6. Februar 1822 die Gasbeleuchtung in der Pariser Oper aufstrahlte. An diesem Tage wurde das nachgelassene Werk des Komponisten Nicolo Aladini und die Wunderlampe zum ersten Male aufgeführt, und mehr als das magische Zauberlicht auf der Bühne versetzten die grellen Lampen an der Rampe das Publikum in Entzücken. Dann aber hat die Technik dem Theater eine noch zuverlässiger und leichter zu handhabende Lichtquelle geschenkt; das Gas wurde durch das elektrische Licht verdängt.

Heute kann von einem Schaltbrett aus vom Beleuchter jede Tageszeit auf der Bühne überzeugend dargestellt werden.

Wenn so auch die Romantik des Lichtputzers vorbei ist, so hat das Rampenlicht doch seine geheime Zauberkraft gewahrt.

Zwickau wahrt das Erbe von Robert Schumann

Der Zwickauer Oberbürgermeister Dost

kündigte eine Schaffung eines Robert-Schumann-Musikpreises in Höhe von 5000 RM an, der alljährlich für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Musik oder für literarische Werke, die sich mit der Musik oder dem Schriftsteller Robert Schumann und seiner Lebensgefährtin Clara Schumann beschäftigen,

wegischen Regierung bagatellisierte, nicht ohne jedoch den technischen Bruch der norwegischen Neutralität zu bestätigen.

Die norwegische Regierung aber habe keinen Widerstand gegen eine britische Gewaltmaßnahme für nötig gehalten, die „norwegisches Hoheitsgebiet zur britischen Aktionsbasis gegen Deutschland gemacht und den neutralen Status Norwegens beseitigt hatte“. Allein die britische Kriegsausweitungssucht und der mangelnde Wille Norwegens, dieser entgegentreten, seien der wirkliche Grund dafür gewesen, dass Norwegen in den Krieg verwickelt wurde. Die Korrespondenz betont, dass Deutschland in jeder Weise bestrebt war, die Kriegsausweitung im Norden wie im Südosten Europas zu verhindern. Die Art und Weise, wie Roosevelt zur Zeit der Eroberung Norwegens als „schwarze“ Tat einer schwärmesten Zeit verurteilen zu können glaubt, wird von der Korrespondenz zum Anlass genommen, darauf hinzuweisen, wie Norwegen gewaltsam zum britischen Aufmarschgebiet und dadurch zum Kriegschauplatz gemacht worden ist.

Hauptmann Hugo Roos, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Oberleutnant Peter Gilow, Kompanieführer in einem Panzer-Regiment;

Oberleutnant Gottfried Kupsch, Schwadronsführer in einer Radfahr-Abteilung;

Oberwachtmeister Karl Pfeuffer, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Major Kurt Matern, Führer eines Infanterie-Regiments;

Rittmeister Eitel Goll, Kommandeur einer Radfahr-Abteilung;

Hauptmann Hans Kärmann, Bataillonsführer in einem Panzergrenadier-Regiment;

Hauptmann Rudolf Lößler, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Hermann Spandau, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment;

Hauptmann Büsen, Führer einer Fernauklärerstaffel;

Leutnant Semelka, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, verließ der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Herfurth, Kommandeur eines Infanterie-Regiments;

Aus unserer Berichtermappe

SS-Kriegsberichter Gg. Wilhelm Pfeiffer:

Vier Bomber in vier Minuten

Flak ist nicht auszuräuchern -- Flammende Kometen enden im Sumpf

SS-PK. — Wohin wir schauen, steht der Baumwuchs verkümmert. Ein Bild, wie auf den hochalpinen Matten. Duftende Latschen, dicke Moospolster, ein grob gewelltes Meer fetter Beerenkräuter, dazwischen das Glitzern glattgeschrammter Findlinge. Die SS-Flak auf der frisch umwuchten Höhe droht ist unser Ziel. Wir schauen an die 30 Kilometer in die Runde. Ewig grünende Hügelzüge mit den tiefblauen Augen ihrer windüberschürften Seenplatten. Man muss sich zwingen, an den Krieg zu denken in dieser einsamen Natur.

Aber die hier haben ihn gestern gespürt. Und kaum haben wir uns bei dem blutigen Führer des Zuges gemeldet erinnert uns ein Pfeifer mit nachfolgendem „Patsch“ an die kleinen Unannehmlichkeiten dieser ausgesetzten Stellung. Der Oberscharführer aber schaut sich nicht einmal um. „Ach die, ja, die sind jeden Nachmittag pünktlich. Diesmal scheint ihnen unsere kleine Küche unten am Berghang in die Nase gekommen zu sein, denn, sehen Sie, dort der Einschlag steht wieder dicht dabei!“ „Hööööuh — Patsch“ geht es alle Augenblicks. Na, das soll uns nicht stören, denn wir müssen wissen, wie die Männer hier oben verhindert haben, dass man sie fein säuberlich ausräucherte, vor allem, wie sie dabei in wenigen Minuten vier Sowjetbomber erledigten.

Davon spricht nämlich der ganze Abschnitt. Besonders die Finnen sind beglückt. Die Sowjets haben merken lassen, dass ihnen diese Flakstellung schmerhaft in die Seite sticht, und zwar wortwörtlich, denn sie flankiert die Bunkerlinie drüber über See, den wir ganz vorsichtig mit dem Feldstecher abtasten — das Ufer und seine Inseln. Da und da, nur 300 Meter, da sind sie. Gut gelacht, ob ja, das können sie. Aber wenn sie schanzen wollen, bekommen sie ein paar Gurte, dann „spritzt“ das Laden auseinander wie Dreck!“ Und die Bunker sind auch nicht mehr sicher, seit ständig einige Lagen hineingeflogen. Die Baumschützen haben sich selten gemacht, denn wehe, wenn sie erwischen werden. Das sorgfältige Abstreichen der dunklen, geheimnisvollen Stellen drüber hat seine Schuldigkeit getan. Und über den See? Das bleibt aussichtslos, zumal es nie Nacht wird. Ja, sie haben es schwer, und so muss ihnen gewaltig daran gelegen sein, dieses Häuflein da oben, das sich ruhig eine Handvoll Treffer der 7,62 auf die dicken Böhnenbunker setzen lässt, ein für allemal auszuschwemmen. Wahrend wir nach vorn an die Bergkante robben und dann gemeinsam durch die Birkenseiser lugen, wird das Ereignis in den Männern noch einmal lebendig.

Leise streicht der Morgenwind über die wilde Gerste und durch das graue Lattenzäun drunter, wo einst ein paar Felder gewesen. Der Sonnenball hat sich eben über den blauen Waldhorizont erhoben.

Da kommen sie: zehn Bomber und zwei Jäger. Unverkennbar: es gilt der kahlen Kuppe. Auch der Plan ist klar. Die Jäger beharken die Stellung, damit sich niemand rührt, und die Bomber haben Räucherware im Bauch, die den Kanonen dort gut bekommen soll.



Meterhohes Gestrüpp erschwert den Landsern den Weg im karelischen Wald



Leise rinnt der Regen nun schon tagelang — Herbst im Lappland

PK-Aufn. (2): Kriegsberichter Gabel

Kriegsberichter Franz Knospe:

Stellungswechsel

Die neue Landschaft und das alte Gesicht

PK. Ein neues Ziel liegt vor uns. Wir machen Stellungswechsel. Das wievielte Mai wohl im Laufe dieses Krieges...? Durch eine Sagenlandschaft mit himmlischen Wäldern, grünen Äckern und silberbändigen Murnelbächen sind wir gefahren. Vorbei an verschilten Waldseen mit Wasserrosentypisch; über Geländen und tief eingeschnittenen, felsigen Uströmäler führt diesmal unser Weg. Unsere Augen sahen über heimatlich verträumte Heide und über schwungsvolle Moore mit ungewöhnlicher Flora, mit Bärlapp und Sonnenblume. Immer weiter nach Nordosten. Was taten wir schon auf dieser Fahrt? Wir blinzelten in die Sonne und taten, was Deutsche immer tun, wir stellten Vergleiche an, zu dem Land, aus dem wir

kamen, und zu dem Land, das uns geboren hatte. Wir verglichen nicht nur die Erde, den Boden — das aneinandergekettete Schicksal unserer Völker. So vergingen die Stunden.

Was da war und Gestalt hatte, das grüßte uns. Die freundlichen Siedlungen am Wege, die scheekigen Herden, die auf den Koppen lagen. Bei uns daheim hatten sie sicher das erste Beerenobst geerntet, die ersten Kirschen waren längst vergessen, hier aber blühte gerade der Flieder. Zunächst noch, dann blieben die lichten Bilder zurück, wie alles, was uns einmal erfreute. Den schmalen Augen begegneten nur hier und da noch einsame, auf Findlingen erraupte, aus rohen Stämmen gezimmerte armeselige Hütten im Stil des Nordens.

Nüchterner Selbsterhaltungsinstinkt bestimmte hier Form und Farbe. Die Landschaft sprach für sich.

Trotz mancher beständlichen Schönheit am Tage haben wir den Ort unserer Bestimmung begrüßt. Wir sind fast am Ziel. Wir packen an und laden aus. Denn einen schlägt das Herz schneller, dem anderen springen die Schenkel über. Gebliegt hat keiner, es wäre auch nutzlos. Die Arbeit muss gemacht werden, und niemand nimmt sie uns ab. Aber nett waren sie alle, als wir unser Element erreichten. In den blauen Wassern schwammen noch die Eisfischen. Es ist an der Zeit, das Wundern zu verlernen.

Schließlich halten wir ihn wieder vor der Waggonar: Den alten Krieg, den aus erster Hand. Gesprengte Brücken, zerstörte Wälder, trichterumkreiste Stellungen, verlassene Schützenlöcher, in denen das braune Wasser in stillen Tümpeln stand. Ruinen, Schuttbergen und abermals nur immer wieder zerstörte menschliche Gemeinschaften, in denen die Kamine und die von Höllenfeuer zerstörten Öfen als traurige Reste von einstiger Wohnlichkeit zeigten. Stalins Visitenkarten mit Weltbegeisterung und verbrannter Erde. Hier also auch. Hier gab es doch keine Faschisten oder Aggressoren, die doppeltägig nach eigenem Facon leben wollten. Dies sind die bescheidenen Stätten der Armen und Ärmsten überhaupt. So fragen wir uns, weil wir Deutsche sind, denen es immer schwer fällt, an das gewaltige Böse in der Welt zu glauben.

Karelien, Lappi, Finnland, Land, in dem die Wälder singen, die Steine reden und die Menschen schwiegen, wir kommen nicht zu mittig hilfloser Klage, mit leerer Geste, die den Händler zierte. Wir kommen als Waffenkameraden mit tapferem Entschluss. Und mit uns kommt, was Schlachten entscheidet. Und bald, das wissen wir, werden unsere Kreuze neben Euren Hügeln zeugen.

Kriegsberichter Karl Springenschmid:

Hinterstoder in Europa

Von der Weiterfahrt des deutschen Soldaten

PK. — Das war draussen in der Tundra auf Stützpunkt drei an dem Tage, da der neue Feldsatz eintraf. Wir standen vor dem Feldbunker, um uns die „Neuen“ anzusehen. Grad stiegen sie, alle sieben, den steilen Hang herauf. Da tat der Oberjäger Sepp Schmidler einen lauten Schrei: „Mich!“

Einer von den Neuen riss den Kopf hoch, blieb stehen und stand stramm: „Jawohl, Herr Oberjäger...“ Dann aber ging ihm weit das Gesicht aus: „Sepp!“

Der Oberjäger sprang ihm entgegen und stieß ihm die Faust ins Kreuz vor lauter Freude: „Mensch, Mich!“

Dann standen sie beisammen und schauten sich bloss an und konnten nichts mehr sagen, eine Weile lang.

„Das ist nämlich der Mich!“, erklärte der Oberjäger dann, zu uns gewendet, „der Mich vom Gstaatterbauer, von mein Nachbar!“

Nun setzten sie sich vor dem Bunker zusammen.

„Vorig Jahr um die Zeit sein wir noch in Hinterstoder beinand g'sessen“, meint der Junge, „und jetzt sitzen wir da am Eismeer beinand!“ und schüttelt den Kopf, er kann es noch immer nicht glauben.

„Und Dein Bruder, der Hans?“ fragt der Oberjäger.

„Der ist da bei Moskau umadum!“

„Und der Peter?“

„Den hats auf Kreta erwisch, aber nit schwer, blass beim Kopf. Jetzt ist er in Frankreich, drüben am Kanal!“

„Und der Raugali Lois?“

„Der Lois ist noch allweil bei Rommel dreiten in Afrika!“

„Sakra, sakra“, sagt der Oberjäger bewundernd, „wo's heutzutags auf der Welt überall Hinterstoder gibt, ist nit zu glauben. Der Hippi Hans, schreibt die Lena, ist gar im Kaukasus!“

Dann schweigen sie alle beide wieder lange.

„Ja“, sagt der Oberjäger schlüsslich und spricht den letzten von seinen Gedanken aus, „der Krieg schmeist die Leut umainand!“

„Und uns zwei hat er zsmaggschmissen“, meint der Michl und lacht. —

Wir hören den beiden zu und haben auch so unsere Gedanken dabei. Der Oberjäger Schmidler, der Michl, sein Nachbar, die Brüder, alle, von denen sie reden. Bauern und Holzknechte, sind früher einmal vielleicht von Hinterstoder nach Vorderstoder gekommen, etliche mal im Jahr sogar hinaus nach Garsten. Aber in die Stadt Steyr war er für einen Hinterstoderer schon eine grosse Reise. Und jetzt sind sie das ganze Deutschland ausgefahren, die Bauern und Holzknechte von Hinterstoder, der Quere nach und der Längenach, und weit noch über die Grenzen hinaus. Polen und Frankreich sind jetzt so nah wie früher Steyr und Gründen, Norwegen und

Wien. Wo Deutsche sind, erhalten sie ihre Befehle. Wir bekamen ein ganzes Bündel und lasen, die Schraubenschlüssel noch in der Hand. Da kam, ohne dass wir es merkten, der Feind über uns. Er kam über die blauen Wasser und stieß aus der Sonne auf uns herab. Die Bomben krachen in schneller Folge über die Findlinge am Strand, Splitter aus Stahl und Stein fließen durch Sonnenlast. Eine leichte Flak hämmert von der Mole her, dann ist alles wieder ruhig. Kaum sind wir hier, da beginnt die alte Musik, der Krieg hat uns auch hier gefunden.

Der Feldwebel ruft, es gäbe etwas zu essen. Wir schauen wunderlich, denn wir waren ohne Ausnahme bei der Arbeit. Aber es ist schon so. Die Lotas haben für uns gekocht. Niemand hat sie gefordert, sie waren plötzlich und kochten. Sie tragen ein einfaches Kleid, eine schlichte Uniform mit Ordensbändern und arbeiten mit festen, sicheren Griffen. Immer wieder hören wir ein Wort. Saxalinen, oder so ähnlich. Das seien wir, damit meinen sie uns, meine ich, wir sind die Besiedler, die den Signalzug neben mir. Dann lassen wir die Lotas fallen und warfen uns ins Gebüsch. Abermals hämmert die leichte Flak, und abermals stoßen sie aus der Sonne zu uns herab. Abermals fallen die Bomben. Diesmal fallen sie nicht unter die Findlinge. Unsere Baracke aus Sperrholz ist davongeflogen. Zwei Lotas sind tot. Unser Feldwebel sucht den Nachlass einiger stiller Kameraden zusammen. Die alte Musik. Das uns der Krieg so schnell finden würde, das hätten wir nie gedacht.

Plötzlich sind neue Lotas da. Wir haben sie nicht gerufen, sie sind plötzlich da und vollenden das, was ihre toten Schwestern begannen.

Als die Nacht kam, die Nacht nach

Griechenland nicht weiter als Salzburg und Linz, das ganze Europa liegt jetzt um Hinterstoder herum wie früher das kleine Österreich. Das Schwarze Meer, das Weisse, das Rote sind nicht mehr weit. Die ganze Welt steht sperrangelweit offen.

Und das haben die von Hinterstoder abgerollt, wohin der deutsche Soldat kommt, geht ihm die Tür auf. Er sieht das Land und die Leute mit eigenen Augen und, „erfährt“ so selber die ganze Welt. Er weiß, dass man in Afrika frieren kann und am Eismeer schwitzen, und dass noch vieles andere nicht stimmt, was man so gehört und gelesen hat. Selber anschauen ist halt immer das Beste, sagt er. Er sieht auch, dass der Boden am Dnepr dreimal so gut ist als daheim und an der Loire doppelt, nur voller Unkraut, dass die Almen im Gudbrandstal schöner sind und die Wälder in Finnland grösser und dass fast überall, wo er bisher war, die Arbeit des Bauern leichter ist als auf dem steilen, steinigen Acker daheim und das Leben bequemer. Aber grad weil er so viel gesehen hat, was anders ist als daheim, versteht er erst, warum das alles daheim so ist und nicht anders. Je mehr er Leut und Länder kennengelernt, desto sicherer weiß er: Das Schönste in der Welt ist auf jeden noch so kleine Dorf hinter dem Dachstein: Hinterstoder.

So hat ihm erst die Weiterfahrt, die er als deutscher Soldat gewonnen hat, die Liebe zur Heimat bewusst gemacht. Alles, was er sonst in den stillen Stunden, die es selbst im schwersten Kampfe gibt, über die Heimat denkt und sinniert, schaut jetzt ganz anders aus. Je weiter er von daheim weg ist, umso klarer begreift er, was er eigentlich an seiner Heimat hat. Erst vom Eismeer aus liegt Hinterstoder richtig.

Denn noch etwas hat er erfahren und das ist das Wichtigste: Er weiß, sein Hof daheim, die Wiesen, das Dorf, das liegt alles nicht allein und verlassen hinter den Bergen, das liegt mitten in dem grossen, weiten Land, durch das es so oft gefahren ist, in dem die Donau fliesst und drüben der Rhein, in dem die grossen, schönen Städte liegen und das weite Meer. Von den Alpen bis zur Nordsee, von der Weichsel bis zur Mosel, und er ist durch diesen schönen, deutschen Land gefahren und weit über die Grenzen hinaus. So steht er heute am äussersten Rande Europas. Er hat darum das richtige Mass für alles gefunden, was seinen Wald und sein Land angeht, und die Länder und Völker ringsum. Er weiß, Hinterstoder liegt gut in Europa wie Paris, und es hat in seiner Art und nach seinem Masse genau so viel dabei mitzutun, wie dieses; denn das neue Europa, von dem jetzt überall die Rede ist, wächst nicht bloss von aussen her, er wächst auch von innen und ist nirgends lebendiger, als im Herzen des deutschen Soldaten.

der Uhrzeit, da legten wir die Werkzeuge aus der Hand traten an frische Gräber. Danach gingen wir an den Strand, wo blaue Wellen weiße Schollen wiegeln. Wir sassen noch lange auf den Findlingen und stellten Vergleiche an, wie Deutsche es immer tun. Sie mögen es nicht leicht haben, daheim. Sie haben es schwer. Aber unglaublich schwerer haben es die Menschen, die diese Landschaft trägt. Eine Landschaft, über der eine grosse blutrote Sonne nicht untergeht. Überall darüber gab es nur eine Feststellung, keine Debatte.

Helden des Abwehrkampfes

Mut und Tapferkeit gegen Masse und Maschine

PK. Sechs Panzerbrigaden und ein paar Dutzend Schützenbrigaden mit Mannschaftsersatz aufgefüllt und für bolschewistische Verhältnisse gut ausgerüstet, hatte der Befehlshaber der sowjetischen Kallinfront zusammengezogen. Sie wurden auf einer Front angesetzt, die zwei unserer Winterdivisionen hielten. — Und Stalin hatte ihnen den klaren und einfachen Befehl mitgegeben: „Die Stadt Rjew ist unter allen Umständen zu nehmen.“

Einfach — wenn nicht unsere Divisionen dazwischen gestanden hätten: Thüringer und Sachsen, verstärkt schon an zweiten Tage des Angriffes durch eine rheinisch-westfälische Division, eine von denen, die nach dem Abschluss der Kesselschlacht vom Juli herausgelöst und als Armeereserve eingeteilt worden waren.

So konnte der feindliche Stoß mit seinen Panzern zwar am ersten Tage einen schmalen Streifen der Front überrollen und ein Stück gegen die Stadt vordringen, die schon den ganzen Winter hindurch im Feuerbereich der schweren Artillerie der Sowjets gelegen hatte. Aber dann war Schluss. Die Flügel hielten, die Einbruchsstelle wurde von den zurückgekommenen und rückwärtigen

einen neuen Front gebildet, die alten Truppen abgelöst und Kräfte zum Gegenstoß bereitgestellt werden konnten.

Teile der Frontdivisionen abgeriegelt, Und wo eine Lücke blieb, wurde sie nach dem gerade bei Rjew schon im Winter erprobten Muster geschlossen, indem jeder Mann, der ein Gewehr tragen konnte, in der Front lag und den Feind niederzwang, der nach Überrennen der vordersten Linien schon leichtes Spiel zu haben glaubte. Ein paar hundert Urlauber, deren Heimatzug am Abend des Angriffstages in Rjew einließ, waren willkommen Verstärkung der örtlichen Abwehrkämpfe. Vier Tage blieben sie — Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere aller Waffen — zusammengefaßt als Reserve zum Schutz der Stadt. Am fünften Tage wurde ihnen ein Leergut, der Munition herangebracht, zur Verfügung gestellt. Und mit der Selbstverständlichkeit, mit der der deutsche Soldat hier im Osten wie überall seine Pflicht vor alles stellt, wurden die hartnäckigen Einsatztage gemeistert. Wer jetzt — fünf Tage später, aber nicht fünf Tage weniger! — nach Haus fuhr, wusste, dass er das Seine zum Erfolg der Vertheidigung der Sowjets getan hatte.

So hat jeder an seinem Platz die ersten Kampftunden und Tage durchstehen helfen, bis an der Einbruchsstelle

chenen Stahlklötze des Gegners, bis er allein 17 davon erledigt werden kann.

Oder an anderer Stelle hält Oblt. Müller mit seiner Kompanie nach dem feindlichen Einbruch eines Orts in der ersten Auffangstellung hinter der Hauptkampflinie. Innerhalb zweier Tage wehrt er sechs von Panzern unterstützte Angriffe mehr als dreifach überlegener Feindkräfte ab. Zum Teil schlägt er im Nahkampf den mit „Urrah“ in den Ort einstürmenden Gegner wieder heraus. Einem in der Dämmerung in das Dorf eingedrungenen Sowjetpanzer geht er selbst mit geballter Ladung zu Leibe. Ein anderer steht draussen in der Senke vor dem Ort; die einzige erreichbare Pak hat keine Zielenrichtung mehr, die Bedienung ist ausgefallen. Er selbst lädt und richtet und fasst mit Volltreffer den Turm, sodass auch diese Bedrohung seiner Stellung vernichtet ist. Einen dritten setzt er zusammen mit einem Zugführer ebenfalls im Nahangriff mit Sprengladungen ausser Gefecht. Zweimal verwundet, bleibt er bei seinen Infanteristen, wehrt noch drei Feindangriffe ab und hält seine Männer unermüdlich im Kampf nach allen Seiten, als sein Dorf umgangen ist, abgeschnitten und von drei Richtungen her zugleich angegriffen wird.

Da ist der Wachtmelder Sauer einer Sturmgeschützabteilung, im Brennpunkt der Angriffe eingesetzt. Ohne Pause steht er mit seinen braven Männern an der entscheidenden Stelle, dem Eckpfeiler unseres Widerstandes gegen die sowjetischen Panzerangriffe. Und zwei Tage lang gibt er Schuss auf Schuss, fährt er Angriff auf Angriff gegen die anrollenden oder durchgebro-

chenen und durchbrechenden, aber das Gefühl der sicheren Überlegenheit, das der Schütze im engen Panzerdeckungsloch ebenso wie der Unterführer im Stützpunkt am Dorfrand oder der Regimentskommandeur im Gefechtsstand dicht bei seinen Männern hat, gibt der Führung die Gewissheit, dass sie auch in gefährlicher Lage und bei schwerer Bedrohung durch mehrfache Übermacht des Feindes Herr bleibt.

Dieses stillle Heldenamt unserer Männer im Abwehrkampf klingt nicht in lauten Sondermedaillen durch den Feind, sondern durch die Erfahrung, dass sie auch in den Siegesmeldungen anderer Frontabschnitte kennt — und fast schon erwartet. Er drückt sich in zwei oder drei knappen Zeilen des Wehrmachtsberichtes aus: „..., nördlich der Stadt schließen alle Angriffe an dem ungebrochenen Widerstandswillen unserer Truppen...“

Kriegsberichter Dr. v. Löhlöffel

In den sengenden Feldern Krasnodars



Wir beherrschen die Umwelt

EIN BERICHT ÜBER DIE NAMENLOSE FRONT IM HÖCHSTEN NORDEN

von Hauptmann Werner Stephan

Der persönliche Referent des Pressechef der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Dietrich, Ministerialrat Hauptmann Stephan, besuchte vor kurzem die Eismeerfront. In der Ausgabe Nr. 34 der Wochenzeitung „Das Reich“ gibt Hauptmann Stephan der deutschen Öffentlichkeit in einer grossen, reich bebilderten Reportage „Wir beherrschen die Umwelt“ einen anschaulichen Bericht über die namenlose Front im höchsten Norden. Der Verfasser bringt dabei in der Gegenüberstellung des Gebirgsjägers von der Liza mit dem Grabenkämpfer des Weltkrieges eine fesselnde Darstellung der Wandlungen des Weltkrieges, die für uns junge Soldaten in vielerlei Beziehung aufschlussreich ist. Der „Lappland-Kurier“ gibt die Ausführungen von Hauptmann Stephan nachstehend im Wortlaut wieder und weist die Kameraden mit besonderem Nachdruck auf diese Arbeit hin.

Auf der „Russenstrasse“ vom finnischen Petsamo zur Liza-Front, an der unsere Truppen seit nun einem Jahr den Bolschewisten gegenüberstehen, legten wir uns immer wieder die Frage vor, wie sich wohl der Stellungskrieg heute von dem unterscheiden möge, den wir vor einem Vierteljahrhundert geführt hatten. Vier Jahre lang hat er damals die Lebensform von Millionen deutscher Männer bestimmt und auf Jahrzehnte hinaus ihre Entwicklung beeinflusst. Ist der Schützengraben von heute derselbe wie der von 1915 oder 1918? Wie liegen die Unterschiede? Wie haben sich die äusseren Voraussetzungen seit damals gewandelt, wie die Menschen sie zu meistern gesucht?

Wer 1918 an der Westfront in Stellung war, der pflegt es selbstverständlich anzunehmen, dass die Annäherung an die vorderste Linie — vorausgesetzt, dass nicht ein tiefgegliedertes Grabensystem vorhanden ist — nur bei Nacht

erfolgen könne. Da hätten die Männer an der Eismeerfront lange zu warten. Hört doch hier am Nordrand Europas der Tag drei volle Monate lang nicht auf. Was für eine ungeheure Erschwerung für den Kämpfer! Kein Stellungsausbau, kein Erkundungsunternehmen ist in schützender Dunkelheit möglich. Gewiss, zuweilen legt sich der Nordmeernebel auf die Stellungen. Die Gebirgsjäger beginnen, lange geplante Verbesserungen vorzunehmen. Plötzlich aber macht sich ein Seewind auf. Der schützende Schleier verschwindet so plötzlich, wie er gekommen ist, und die Scharfschützen, die Granatwerfer von „dort drüber“ treten in Aktion, bevor man die bergenden Gräben und Unterstände wieder erreicht hat. Wo — wie hier am Eismeer — der Wechsel zwischen Tag und Nacht sowohl im Sommer wie im Winter für Monate fehlt, da kann sich auch der uns ehemals gewohnte Rhythmus des kämpferischen Lebens nicht entfallen. Der artilleristische

„Abendsegeln“, die nächtliche Patrouille fehlen ebenso wie der Morgenfrieden, den Walter Flex in den schönen Versen verewigt hat: „Komm, Kamerad, wir wollen schlafen gehn, der Tag ist da. Komm, wer so lang wie wir ins Dunkel sah, der ist zu müde, um ins Licht zu sehn.“ Welche Erleichterung wäre es für den

deutschen Soldaten an der Lizafront, so müde sein zu können und zu dürfen! Die Wachsamkeit muss jedoch in den endlosen Nächten des Winters ebenso unahgeschwächt 24 Stunden dauern wie in den durch keine Dunkelheit unterbrochenen Tagen des Sommers.

Soldat kurze Haare haben müsse. Wir hatten ehedem geglaubt, dass man im langausgedehnten Grabenkrieg nur mit kahlgeschoreinem Kopf die nötige Sauberkeit und Ungezieferbekämpfung verwirklichen könne. Unsere Männer widerlegen das heute durch die Praxis. Der „Zuchthäuslerschnitt“, der vor einem Vierteljahrhundert auch dem Offizier selbstverständlich war, ist heute das untrügliche Kennzeichen des verachteten Sowjetarmisten, während der deutsche Mann stolz die Haartracht trägt, die bis über die Nasenspitze reicht und einen beträchtlichen Mehraufwand an Pflege benötigt. Sie wird so selbstverständlich geleistet wie die tägliche Rasur, die sich heute anders als anno dazumal von selbst versteht. Im Hinterland wird sie von finnischen Frauen vorgenommen, da auch bei diesem Beruf wie bei vielen in diesem Land der totalitären Kriegsführung die Männer vollständig für wichtige Aufgaben eingesetzt werden sind.

Hart und selbstbewusst sind unsere Jäger am Eismeer geworden. Der Winter im polaren Land und die Tücken der Bolschewisten schrecken sie nicht
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schröder

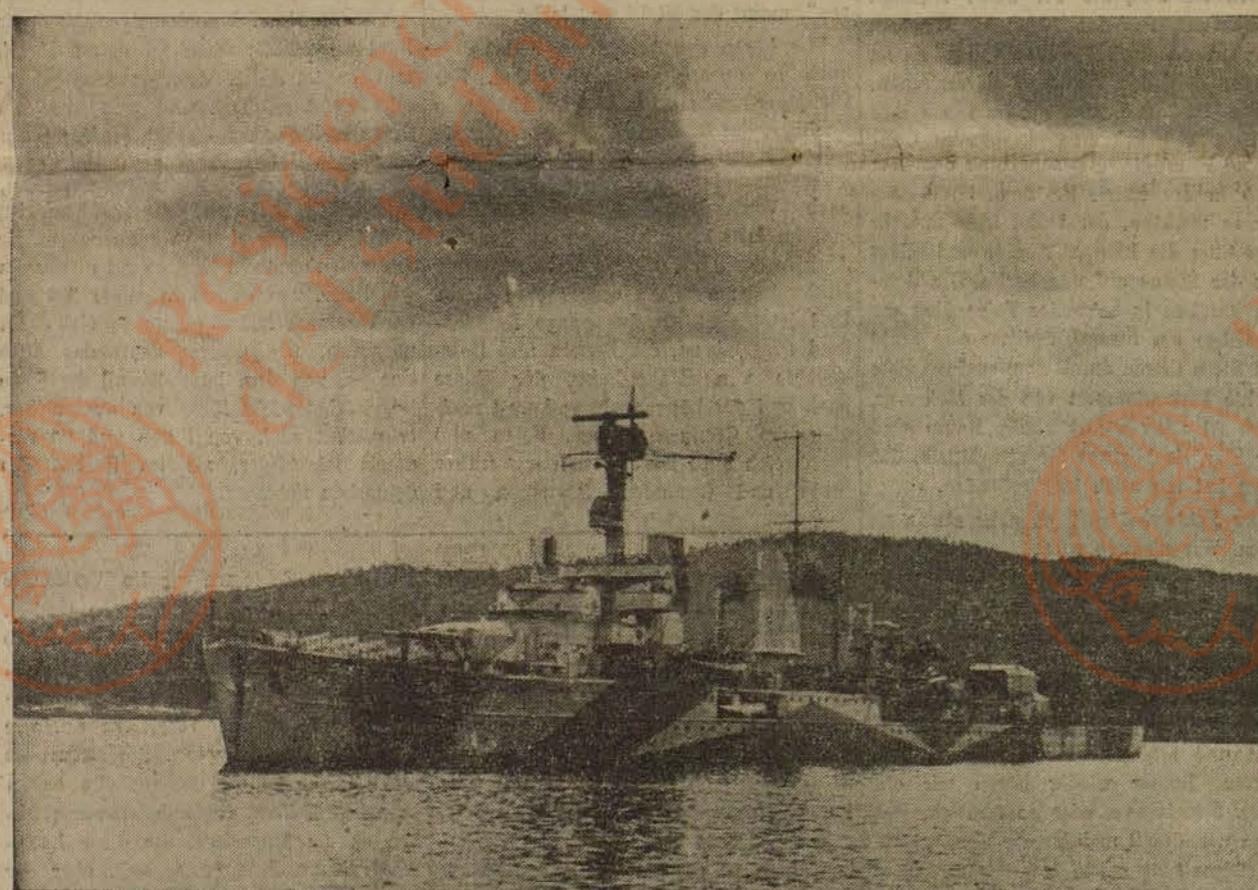
Unter der Mitternachtssonne

Die Mitternachissonne, die als bizarre rote Kugel seitens fremd am Horizont steht, ist kein freundliches Element im Leben des Eismersoldates. Wohl sorgt der ununterbrochene Sonnenschein dafür, dass etwas Grün hervorschiesst, selbst in dieser absonderlichen Region zwischen dem Urgestein. So gibt es nicht bloss das stumpfe Grau der Rennentflechte, sondern Massen von Woligras, einem violetten Fingerhut, ja hier und da selbst ein Vergissmeinnicht. Auch die

Krüppelbirken, die einzigen Bäume dieser armen Erde, haben einiges Laub herabgebracht. Aber sonst sieht es in der Tundra aus wie am ersten Tage nach der Erschaffung der Welt. Hohe Blöcke von Urgestein liegen unregelmässig über einer dünnen Decke von Moränenschutt verstreut. Die Höhen, die überall hervorragen — von den Fjänen „Tunturis“ genannt — muten vollständig kahl an, wie Kuppen des Hochgebirges, obgleich die in den Karten verzeichneten Höhenmarken durchweg nur Ziffern zwischen 200 und 300 nennen. Ein wenig Abwechslung bieten die Teiche, die in den Mulden zwischen den Rundhöckern zurückgeblieben sind. Sie spiegeln einen durchsichtigen Blau, leuchtend glasklaren Himmel wider. Ihr Wasser erwärmt sich rascher als das des nahen Eismees, das niemals erträgliche Temperaturen erreicht. Kein Wunder also, dass es überall zum Baden und Waschen benutzt wird. Wie überhaupt die Freikörperkultur für Männer in und ausser Dienst, seit die Lufthose zum militärischen Bekleidungsstück wurde, ganz anders gedeihst als vor 25 Jahren, wo schon der Strassenbau oder der Sport, geschweige denn der Postendienst in dieser leichtesten Bekleidung undenkbar gewesen wäre. Für den Gesundheitszustand der Truppe ist durch das amtlich anerkannte Sonnenbad heute sicherlich besser gesorgt und die Disziplin leidet auch nicht darunter.

Der Leutnant war für uns auch ohne Schulterstücke leicht aus der Masse seiner Männer herauszufinden; selbst in der Lufthose verkörpert er die gleiche Autorität, weil sie heute festen fundiert ist als je, da sie tiefer im Geistigen und Persönlichen und weniger im Mechanisch-Angelernten verankert ist. So schwinden alte Vorurteile. Noch ein anderes, ebenfalls auf das Äusserliche bezogen, gibt es nicht mehr: dass der

An der Murman-Front gibt es genug Abschnitte, wo auch die Tragtiere zurückbleiben müssen. Dann wandern Munition, Verpflegung, Kohle, Bau- und Brennholz mit anderem Kriegsgut auf den Rücken der starken Träger bis zu den vordersten Kampfstellungen
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schröder



Deutsche Kriegsschiffe halten Wacht im Vorfeld der Küstengebiete des weiten Nordlandes. In enger Zusammenarbeit mit der Luftwaffe jagen sie den Feind, der sich in die Nähe wagen sollte. Unsere Aufnahme zeigt ein Schlachtschiff in einem Fjord der vielzirkulierten Nordlandküste
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Rehe



Diese Luftaufnahme zeigt das Hafengebiet von Murmansk kurz nach einem schweren Luftangriff. Ein riesiger Brand wütet in einem Stadtviertel. Die Buchstaben und Ziffern auf dem Luftbild deuten: A = Bahnhof, B = Umschlagshafen, C = Schiffreparaturwerkstätten, D = Brandherde.

1 = zerstörte oder ausgebrannte Gebäude, 2 = beschädigte Gebäude, 3 = schwerbeschädigte Werkhallen, 4 = Beschädigungen am Bahnkörper gestrichelte Kreise = Bombentreffer

Aufnahme: Luftwaffe (Der Adler)

Das Sowjettor zum Eismeer

Murmansk und die Murmanbahn sind strategisch als eine Einheit zu betrachten. Hafen und Bahn — einst von den Sowjets als ein Mittel zur Ausdehnung, also Ausgangspunkt zum Angriff gegen Finnland und den Norden Europas gedacht — sind heute Tor und Weg für die Verbindung zur Welt und als wichtigste Versorgungslinie, auf der die Alliierten die bedrängten Sowjets mit Kriegsmaterial zu beliefern versuchen, von alles überragender Bedeutung. Die Bolschewisten, die nur aus Angst um ihre Bahn im Frühling dieses Jahres bereits heftige Offensiven im Norden und Mitte der hohen Nordfront versuchten und dabei von den Truppen des Generalobersten Dietsl und unseren finnischen Waffenbrüdern — unterstützt von den in die Erdkämpfe eingreifenden Lüftwaffenverbänden — blutig zurückgeschlagen wurden, haben sich alle Mühe gegeben, durch Anhäufung von Divisionen, durch Anlage von zahlreichen Flugplätzen entlang der Bahn, durch Batteriestellungen und eine Kette von Stützpunkten und sonstige Massnahmen dieses Gebiet militärisch zu sichern. Starke sowjetische Kräfte sind dort gebunden. Aber nicht nur Soldaten. Ungeheure Mengen an Material und Massen von Arbeitskräften sind aufgebohrt, um Hafen und Bahn zu erhalten und die durch Luftangriffe eingesetzten Störungen, möglichst schnell wieder zu beseitigen. Die sowjetischen Hafenstadt Murmansk, etwa 55 km im Innern des 70 km tiefen Kolafjords liegt, wurde von den Sowjets mit allen Mitteln zu einem modernen Kriegs- und Umschlaghafen ausgebaut. Die Stadt entwickelte sich in amerikanischem Tempo. Mit heute wohl über 180 000 Einwohnern ist sie die grösste Polarstadt der Welt. Da die Sowjetunion der alleinige Herr am Nördlichen Eismeer sein will, verbot es Finnland im Moskauer Frieden von 1940, an seiner eigenen Nordküste in der Petsamobucht einen Kriegshafen anzulegen, dort Kriegsschiffe über 400 t, U-Boote und bewaffnete Flugzeuge zu halten. Täglich erscheinen die deutschen Stukas und Kampfflugzeuge über dem stark befestigten Kriegshafen von Murmansk und trotz starker feindlicher Jagd- und Flakabwehr fallen die deutschen Bomben auf die Hafenanlagen, auf die Schiffe, Docks und kriegswichtigen Betriebe. Ungeheure Rauchwolken von bis zu 3000 m Höhe, die man von Petsamo aus noch sehen kann, liegen über Murmansk, wenn Ölager getroffen sind und ausbrennen. Die Luftbilder unserer Aufklärer zeigen, dass grosse Teile von Murmansk völlig ausgebrannt sind und mit der fortwährenden Zerstörung der Kaianlagen, die schnellen Entlademöglichkeiten für die wenigen Murmansk noch anlaufenden Schiffe immer unzureichender werden und wertvolle Lösungen von Bomben vernichtet wurden.

Birkenanlagen am Eismeer

Mit dem totalen Krieg schien uns die urwälde Härte und Kargheit der Tundra in einer naturgegebenen Übereinstimmung zu stehen. An der Liza brauchte der Urtzustand nicht erst durch die Vernichtung aller Werke der Zivilisation neu herbeigeführt zu werden. Auch ohne jahrelanges Umfliegen der Erde durch Artillerie, Minen- und Granatwerfer sieht das Land aus wie bei Verdun oder an der Somme im vierten Kriegsjahr. Man möchte sagen, dass der Krieg hier natürlicher wirkt als etwa an der Leningradfront, wo er die alten grossen Schlösser der Zarenzeit langsam vernichtet. Er ist so ursprünglich wie das Urgestein, das die Eisberge vor Jahrtausenden hier zurückließen, aber auch so unbarmherzig.

Die Natur verweht hier das Einbrechen in den Boden. Dafür erhöht sie die Splitterwirkung der feindlichen Geschosse ungemein. Was für eine Mühe ist nötig, ehe ein primitiver Graben fertig ist, in dem man wenigstens deckt auf einen beherrschenden Punkt gelangen kann! Wie schwer ist das Ausschachten eines Unterstandes. Wie weit muss das Holz zum Bau jeder Unterkunft, jedes Vorratsraums herbeigeschafft werden! Um so mehr bewegte es uns, zu sehen, dass die Unterstände an der Liza mit derselben Liebe und Umsicht ausgestattet waren wie vor Leningrad und dass das Streben, sich auch in dieser Primitivität etwas wie Wohnlichkeit zu schaffen, selbst unter ungünstigen Umständen gleich geblieben ist. Und ungünstig sind die äusseren Verhältnisse am Eismeer wie nirgends sonst. Zur Heizung genügt, wenn man nur warm genug abgedeckt ist, das kümmerliche Material, das das Birkenreisig bietet. Aber wenn man alles Strauhwerk beseitigt, so trägt man zugleich auch die Deckung gegen Fliegerdienst davon — das ewig gleiche Problem des Grabenkrieges gestern und heute.

Doch auch in diesem Dilemma hat das Schönheitsstreben des deutschen Soldaten häufig über das Sicherheitsbedürfnis gesiegt. Ueberall, am Eismeer wie am finnischen Meerbusen, sahen wir die röhrenden Birkenanlagen, die schon vor einem Menschenalter bezeichnend für die deutsche Wehrmacht waren. Lauben und Zäune, aus diesem hellen Holz gestaltet, geben selbst der Tundraregion etwas Heimliches. In den Unterständen ist es bei Tischen, Stühlen und Drahtbetten, ja bei Bilderrahmen und Waschständern mitverwendet worden. Und es versteht sich von selbst, dass es den deutschen Soldaten nicht nur im Leben, sondern auch im Tode begleitet. Für die einheitlich mit dem Eisernen Kreuz bezeichnete

Natürlich ist das Angebot nie in der Lage, die Nachfrage voll zu decken, zumal die Truppe kritisch ist und lieber aus sich selbst heraus ungeschulte, aber ursprüngliche Kräfte stellt, als dass sie Besucher von zweifelhaftem künstlerischen Niveau erträgt. Aber wie sehr hat schon die Institution als solche die Verbindung zwischen Front und Heimat belebt! Dazu kommt der Kontakt, den der Rundfunk bietet. Auch hier reicht die Zahl der Apparate niemals aus. Dennoch ist es von grösster Bedeutung, dass Frontkompanien in ihren Stützpunkten mehrere Radiogeräte besitzen. Was hätten wir 1916 in den Pinsker Sumpfen dafür gegeben, wenn wir nur ab und zu einmal hätten Musik hören können! Wir verfügten damals im Bataillon über ein Grammophon die Platten waren bis auf zwei während des Vormarsches zerbrochen. So spielten wir, Karten klopften, abwechselnd Schuberts „Du bist die Ruh“ und den Walzer „Erinnerungen an Herkulesbad“. Melodien, die jeden von uns bis ans Ende seines Lebens begleiten werden. Der Frontsoldat

von heute aber kann im Grabenkrieg — nicht jeder und nicht immer, aber dieser

und jener hier und da — deutsche

die primitivste Unterhaltung des Grabenkrieges, das Kartenspiel, etwas in den Hintergrund getreten. Aber das gilt natürlich nur relativ. Der deutsche Soldat von heute, der einen Armaniac sehr genau von einem gewöhnlichen Weinbrand unterscheiden gelernt hat, kennt eine Menge differenzierter Unterhaltungen. Ihm bedeutet auch das Buch — im Zeichen der heimatlichen Bücherspende und der wohlgepflegten Frontbuchhandlungen — vielleicht mehr als vor einem Vierteljahrhundert. Dennoch kehrt auch zum ewig sich erneuernden Männerstall — oder anderen Unterhaltungsspielen — ebenso zurück wie der Rundfunkhörer zu seiner Zeitung, die übrigens sowohl als Front- wie als Heimatzeitung amtlich und privat in viel reicherer Fülle in die Unterstände geliefert wird als — unter wesentlich günstigeren Verhältnissen — seinerzeit in der Campagne oder bei Baranowitschi.

„Weit ist der Weg“

Wenn hier eine positive Entwicklung, eine Tendenz zur Erleichterung des Lebens für die Kämpfer von heute herausgestellt wird, die auf umsichtiger Fürsorge von seiten der Staats- und Wehrmachtführung beruht — sie scheint sich übrigens auch auf reichlicheres und abwechslungsreicheres Essen zu erstrecken —, so darf dabei nicht übersehen werden, dass man damit Erschwendungen entgegenwirkt, die sich aus der militärischen Entwicklung ergeben. Der deutsche Soldat ist heute durchweg viel weiter von der Heimat entfernt als vor 25 Jahren. Wir kamen uns zwar, kleindeutsch erzogen, schon riesig weit nach Osten vorgeschoben vor, als wir im Sommer 1915 den San überschritten hatten und zum ersten Male Kirchen mit griechisch-orthodoxen Emblemen und grünen Kuppeln über dem Mittelschiff sahen. Und als wir bei der Junktionsoffensive von 1918 die Marne erreicht hatten, sahen wir uns als Sieger im Zentrum der westlichen Welt. Nur einzelne kamen im Rahmen der wenigen Divisionen, die im Endstadium des Krieges nach Palästina oder der Ukraine entsandt waren, aus dem Zentralgebiet Mitteleuropas heraus. Heute aber steht der deutsche Mann an der Biskaya und in Ägypten, am Nordkap und an der Wolga Tausende von Kilometern von Deutschland entfernt.

An der Liza sind die berühmten Schilde aufgebaut, die anzeigen, dass es „nach Murmansk 42 km, nach Villach 4200 km“ sind. Sie zeigen die Nähe des erstrebten Ziels, aber auch die Ferne der gewohnten Umwelt an. Wie wahr klingt hier im Lande der Mitternachtssonne und des Nordlichts das Lied, das in stiller Abendstunde so süss mitten in der Tundra ertönt: „Weit ist der Weg

zurück ins Heimatland, so weit, so weit...“ Beim besten Willen kann die Truppenführung von hier aus nicht so häufig Urlaub erteilen wie vor 25 Jahren aus Lille oder aus Lemberg. Und auch das besteingespielte Postsystem braucht hier so viel Wochen für die Brief-, Zeitungs- und Paketbeförderung, wie nach den Ardennen oder den Karpathen Tage erforderlich waren. Der Rundfunk und der Film überbrücken also Strecken, die räumlich viel grösser geworden sind und versuchen — wie wir sahen — mit Erfolg — geistig oder organisatorisch Entfernungen zu überwinden, die sich aus der heutigen beherrschenden Stellung des Reiches in Europa ergeben. Aber damit kann man nur einen Ausgleich schaffen. Das Bewusstsein, von der engen Lebensbasis weit getrennt zu sein bleibt bestehen, auch wenn es sich inmitten dieser Männerkameradschaft nicht melancholisch und entnervend äusserst.

Noch eine andere Erschwerung ergibt sich aus der Natur der heutigen Kampfführung im Stellungskrieg. Der Soldat von 1917 fühlte sich gleichsam geboren in einem Grabensystem, das von der Rigaer Bucht bis zur Donau mündete und vom Armekanal westlich Ostende bis zur Schweizer Grenze südlich Bellinzona reichte. Er konnte zwar Material schlagen heute nicht üblichen Ausmassen, aber keine offenen Flanken. Schon der Feldzug unserer Panzer in Polen räumte mit der eingewurzelten Vorstellung auf, dass man bei einer Offensive rechts und links angelehnt sein müsse. Der Winterkrieg im Osten hat es endgültig klargestellt, dass es bei der Weite der Fronten heute keine durchlaufenden Schützengräben von der Liza mündung bis zum Schwarzen Meer mehr geben kann, sondern nur Stützpunkte.

Der grundlegende Unterschied

Einige Dutzende Kilometer südlich vom Fundagebiet am Eismeer beginnt der Urwald. Er kann nur durch Patrouillen, nicht durch Stellungssysteme überwacht werden. Im Winter erwiesen hier unsere Männer ebenso wie unsere finnischen Verbündeten, dass sie auch auf den Schieren den Bolschewisten gewaltig überlegen sind. Dies hindert aber nicht, dass sowohl aus dieser offenen Flanke wie von der Seeseite im Raum des Fischerhalbinsel her gelegentlich Vorstöße in den Rücken unserer Front erfolgten, die nur mit Aufbietung aller Kräfte abgewehrt werden konnten. Dabei erwies sich die heute übliche engste räumliche Verbindung aller Stäbe mit der vorderen Linie ebenso günstig wie die Umsicht, mit der Vorräte an Verpflegung und Munition rechtzeitig in der Tiefenzone der Front angesammelt werden.

Das Gefühl, „nicht angelebt zu sein“, hat für den Soldaten seinen Schrecken verloren. Dennoch bedingt die heutige Kampfführung eine erhöhte Wachsamkeit, eine steife Nervenanspannung, eine aktiver Kriegsführung, da die Kampfbereitschaft nicht mehr allein der Front, sondern auch den Flanken, ja dem rückwärtigen Gelände zugewandt bleiben muss. Dass es mehr — und vielfältigere Auszeichnungen gibt als vor einem Vierteljahrhundert, liegt also in der Tatache begründet, dass auch in jenem Stellungskrieg von heute, der die Materialschlacht alten Stils nicht kennt, der soldatische Einsatz stärker und unmittelbarer bleibt als damals.

Damit aber sind wir bei dem grundlegenden Unterschied angekommen, der zwischen heute und jener Zeit besteht, in der wir als junge Männer in den Schützengräben untertauchten, um niemals wieder ganz daraus herauszufinden. Der Schützengraben des ersten Weltkrieges bedeutete für den Durchschnitt der Soldaten ein Übermaß an passivem Heldentum, aus dem dann freilich vielleicht ein kämpferischer Heroismus aufloderte, wie er den Stosstrups oder anderen Elitetruppen der Jungen auch damals eigen war. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass der Stellungskrieg, wie er in den ersten Kriegsjahren geführt wurde, auf dem Verzicht der Führung erfuhr, eine klare Entscheidung erbrachte, eine Nervenprobe zu überstehen waren. Es braucht hier nur an Norwegen, an den Vorstoß bis zur Sommertindung bei Abbeville, an Kreta erinnert zu werden. Und auch die grossen Kesselschlachten im Osten beruheten, von Bialystok-Minsk bis nach Wjasma-Briansk, stets auf dem Gedanken, dass man die Kräfte an einer Stelle massieren müsse, um hier die Vernichtung des Feindes zu erzwingen, während man an den übrigen Frontabschnitten mit dem Nötigsten haushalten musste.

So sind wir 1941 der Bolschewisten

zwingen zu wollen. Es mag hier nur an Falkenhayns Verdun und an Haigs Flanieren erinnert werden.

In diesen beiden Grosskämpfen war die Führung bei Freund und Feind sich einig, dass man den Gegner durch Abnutzung so stark wie möglich schwächen, keineswegs aber ihn überrennen, umzingeln, vernichten wolle. Man setzte nicht das Letzte an den Sieg, sondern schaute sich zuweilen sogar vor dem Einsatz aller Kräfte, weil er mit Risiko verbunden war. Wie anders heute! Die deutsche Kriegsführung hat von Polen bis nach Griechenland die Entscheidung in raschem Zupacken erzwungen und dabei wagemutig stets da losgeschlagen, wo der grosse Erfolg zu erwarten stand — auch wenn vor seiner Vollendung schwere Nervenproben zu überstehen waren. Es braucht hier nur an Norwegen, an den Vorstoß bis zur Sommertindung bei Abbeville, an Kreta erinnert zu werden. Und auch die grossen Kesselschlachten beruheten, von Bialystok-Minsk bis nach Wjasma-Briansk, stets auf dem Gedanken, dass man die Kräfte an einer Stelle massieren müsse, um hier die Vernichtung des Feindes zu erzwingen, während man an den übrigen Frontabschnitten mit dem Nötigsten haushalten musste.

Herr geworden, so sind auch im harten Winter 1941/42 die gewaltigen neuen Armeen aufgestellt worden, mit denen jetzt die Entscheidungen jenseits von Don und Kuban gesucht werden. Der Schützengraben von heute ist ein Notbehelf, nicht mehr der Ausdruck einer Gesinnung. Deshalb überwigen beim Vergleich die Verschiedenheiten, soviel Uebereinstimmendes, natürlich auch bei den Soldaten der gleichen Nation vorhanden ist, zwischen denen nicht einmal ein ganzer Menschenalter liegt. Die militärischen Grundeigenschaften sind heute so schön wie damals. Sie sind jetzt von der Führung bewusst gestaltet als ehemals, in jenem Geiste, der den Kommandierenden General des alpenländischen Gebirgskorps, das den langen und beschwerlichen Stellungskrieg an der Liza führte, zu dem wahren und stolzen Wort veranlasste: „Nicht die Arktis-Umwelt beherrscht uns, sondern wir beherrschen die Umwelt.“



Seltsam fremd steht am Horizont die Mitternachtssonne. Zu all den vielen Strapazen kommt für unsere Soldaten dort jenseits des Polarkreises noch der ungewohnte Rhythmus des ewigen Sommertages und der langen Winteracht hinzu. Unsere Luftaufnahme zeigt den Kemijoki in Lappland. PK-Aufnahme; Kriegsberichter R. Krumme



Unsere Gebirgsjäger sichern die Wacht im höchsten Norden. Hier schreiten Tragtierführer mit ihren treuen vierbeinigen Gefährten durch den weisskörnigen Tundrasand, der in der Sonne wie Schnee glänzt. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schröder



Tausende von Kilometern fern der Heimat haben unsere Gebirgsjäger sich in der kahlen felsigen Tundra-Einöde hinter der Murman-Front Unterkünfte gebaut, die Zweckmässigkeit und Wohnlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schröder



Auch starker Eisgang hat den normalen Nachschubverkehr zur Front an den Eismeerküste nicht unterbrechen können. Durch zeitgerechte Sprengungen wurden die wichtigen Brücken geschützt. PK-Aufnahme: Kriegsberichter Felder



Überall hat es der Gebirgsjäger verstanden, seiner Behausung in der Tundra-Region etwas Heimliches zu geben — das beweisen die Unterkünfte mit heimatlichen Ankängen zwischen dem Petsamojoki und der Liza. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schröder

IN DREI SPRACHEN berichten wir über:

Der deutsche Unteroffizier

U. den Trägern des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz befinden sich am Ende des dritten Kriegsjahrs zahlreiche Vertreter des Unteroffizierskorps der deutschen Wehrmacht. Unteroffiziere, Feldwebel und Wachmeister, die sich in der Front diese höchste Kriegsauszeichnung durch besondere Leistungen vom Feind erworben haben. Das deutsche Unteroffizierskorps wahrt eine jahrhundertealte Tradition. Jeder, der einen den Soldatenrock getragen hat, weiß, dass der Satz seine Richtigkeit hat: „Die Gehilfen der Offiziere in der Erziehung, Führung und Ausbildung der Truppe sind die Unteroffiziere.“ Auf sie muss sich der Offizier unbedingt verlassen können.“ Aber damit nicht genug! Der Unteroffizier unterstützt nicht nur den Offizier, sondern muss ihn notigenfalls ersetzen können. Infolgedessen beruht auf der Zuverlässigkeit und Pflücktreue des Unteroffizierskorps der innere Zusammenhalt der Truppe. Unteroffiziere, die mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, haben diesen Anforderungen vollauf entsprochen. Bei besonderer Bewährung können sie während der zwölfjährigen Dienstzeit in die Offizierslaufbahn übernommen werden, ohne dass eine höhere Schulbildung oder Ableitung besonderer Prüfungen erforderlich sind. Im Frieden können nach zwölfjähriger Dienstzeit Unteroffiziere an der Entlassungsstage zum Reserveoffizier befördert werden, wenn sie sich dafür eignen. Da der Unteroffizier während seiner Dienstzeit im Krieg oder Frieden Arbeit an der Nation leistet, wird ihm nach ehrenvollm Ausscheiden nach Beendigung der Dienstverpflichtung staatliche Fürsorge im besonderen Maße zuteil. Selbstverständlich wird auch den Unteroffizieren, wenn sie dienstfähig würden, eine besondere ruhegehaltähnliche Versorgung zuteil. Ihre Hinterbliebenen erhalten Witwen- und Waisengeld. So sorgt das Reich für das im Krieg und Frieden bewährte deutsche Unteroffizierskorps, für das es an Tüchtigkeit keiner Vergleich in anderen Armeen geben dürfte.

Saksalainen aliupseeri

Kolmannen sotavuoden päätyessä kantavat rautaristin ritaristiä monet puolustusvoimien aliupseerikunnan edustajat, aliuersantti, ylkersantti ja väpelit, jotka ovat ansainneet tamän korkeimman sotakunniamerkkin rintamalla vihollisen edessä osoittamisen erityisesti saavutustensa johdosta. Saksan aliupseerikunta vaali satoja vuosia vanhaa perinnetti. Jokainen astekkiai kerrankin kantaa tietää seuraavan lauseen todeksi: "Upseerien apuna jouko-osoastom kasvattamisessa, johtamisessa ja koulutamisessa ovat aliupseerit. Heihin ovat upseerit voivat ehdottaa luottaa". Mutta ei siitä kyllin. Aliupseeri ei vain tuo upseeria, vaan hänen on tarvittaessa voivata korvata upseeri. Senvuoksi aliupseerikunnan luottavaus ja velvoitlusdumentti ovatkin joukon yhteishengen perustana. Aliupseeri, jollei oso tuottaa rautaristi, ovat täysin vastaanottaneet näitä vaatimuksia. Erikoisesti ansioituneet voidaan siirtää upseerikurssille kaksitoistavuotisen palvelusaikaansa kuluessa. Tällöin ei korkeampi koulutusyksikkö tai erikoistutkintojen suoritamiseen ole tarpeen. Rauhan aikana voidaan kaksitoistavuotisen palvelusajan päättymästä eroavat aliupseerit yleensä vapauttamispäivänä reserviupseeriksi, jos he ovat siksi sopivia. Koska aliupseeri palvelusaikanaan soi siihen rauhassa työskentelee kantakuntauksissa, hän joutuu palvelusvollisuuden päättymästä erottuaan valtion erikoisen huolipidon alaiseksi. Tietenkin myönnätään myös työkyyytömiä joutuville aliupseereille erityinen eläkekeitaanpian korvaus. Heidän kuoltuaan heidän omaisen saavat leski ja orpoavustusta. Nämä Saksan valtaukseen huolettaa siihen, että rauhassa kunnostautuvasta aliupseerikunnasta, jonka veroista tuskina lienee muiden maiden armeijoissa.

Den tyske underofficeren

Vid det tredje krigsårets slut bärres järnkorsets riddarkors av talrika representanter för den tyska krigsmakten underofficerskår, både av värnpliktiga och stamanslilda underofficerare, som genom särskild duglighet vid fronten förvarvat sig detta krigets högsta utmärkelsetcken. Den tyska underofficerskåren har sekelsamma traditioner. Var och en, som någonsin burit vapenrock, vet att följande sats är sanning: "Officerens medjälpare vid truppens moraliska dansing, ledning och utbildning är underofficerarna. På dem måste officeren obetingat kunna lära". Men icke nog härdmed! Underofficeren bör icke blott bistå officeren, utan måste i nödfall kunna ersätta honom. Till följd härav beror en truppens sammankrävning av underofficerskårens tillfrörlighet och pliktkrohet. De underofficerare, som tilldelats järnkorsets riddarkors, har fullt och helt uppfyllt dessa födringar. Underofficerare, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna fulltjänsta underofficerare på avgångsdagen beföras till reservofficerare, om de särskilt lämpa sig härvid. Aldenstund underofficeren, som särskilt utmärkt sig, kunna under sin tolvärliga tjänstetid antaga till officersaspirant utan att här till erforderliga högre skolbildning eller andra examina. I fredstid, vid den tolvärliga tjänstetids slut, kunna

Zwei Holzer

Von Hans Christoph Kaerzel

Holzer gehen in den Wald. Was ist dabei? — Niemand sieht ihnen nach und niemand weiß von ihnen. Sie gehören zu den Namenlosen und wenn sie fallen, stürzen sie wie die namenlosen Bäume im Walde. Wer geht ihnen nach? Sie schreiten stumm hintereinander in den Hochwald. Zwei Menschen nur, und der Morgen Nebel löscht sie aus wie ihre Namen. Ein Alter, der auf den Namen Gaup hört und ein Vierzigjähriger, den der Alte zweitens Ruppert ruft. Zwei Stunden steigen sie hinauf, bis sie unter den höchsten Tannen stehen bleiben. Ein dumpfes Brausen ist um die beiden Männer. Durch die Zweige blicken die jähren Abstürze der Felsen. Nun heisst es vorsichtig sein! Das Wasser hat sich so tief in die Felsen eingefressen, dass es



Zwei Menschen nur, und der Morgen Nebel löscht sie aus wie ihre Namen ...

fast unter ihnen hindurchbraust. Wenn die beiden Männer Glück haben, fallen die Stämme nach oben, und dann kann Gaup sie als erstes Langholz mit dem Wagen abholen. Sonst bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die zerschnittenen Stämme in den Tobel zu werfen und mühselig abzuholzen. Dann kommt das Holz aber zerschunden und zerfressen von den Wassern zu Tale und kann nur noch als Brennholz hergehen.

Die Tannen stehen am Rande, das gibt saure Arbeit. Der Waldhüter hatte recht gehabt. Drum ist der Preis auch so niedrig. Aber warum soll man es nicht wagen? Gaup hatte einen guten Helfer. Rupp ist stark genug, der kann nichts verbergen. Sie beklopften den ersten Baum. Jetzt ist er kein Baum mehr, kein Stück Leben, das zu Ihnen gehört. Jetzt ist es schon Holz. Er ist schon gestorben. Die Masse werden genommen. — Es ist alles gesund. Der Baum muss Langholz geben. Sie werden ihn bis zum Wege hinaufziehen. Hier kann das Pferd schlecht herunterkommen. Man möchte es wenigstens nicht wagen.

Was macht der Wind, "Rupp"? — „Ruhig, ruhig — man hört ihn nicht!“ — „Ja, der Tobel lärmst einem die Ohren voll. Sieh doch mal auf die Kronen! — „Wind ist allweil im Walde!“ — „In Gottes Namen!“ — Die Säge blitzt im Licht auf, die flitschenden Zähne dem Stamm zugewendet. Der alte Gaup schreitet vom Stamm bis an den jähren Felsrand und misst die Schritte ab. Wenn der Baum auch unglücklich fällt, so braucht er nicht gleich hinunterzuhauen. Es wird alles gehen. Zur Not können sie den Stamm hier noch herausziehen. Die Grasnarbe ist dich genug und hält. Sie fangen an. Die Säge frisst sich in das saftige Fleisch des Stammes. Die Arme der beiden Männer werden zu Hebeln einer Maschine.

Unauffällig krächzt der schneidende Ton der Säge durch den Wald. Wie ein Riese, der sich in den Wald schlafen

gelegt hat und schnarcht, so hört sich das Sägen an. Gaup hält an. Jetzt heißt es, vorsichtig die Säge zurückziehen. Rupp prüft die Luft. Der Wind hat sich gedreht, es gilt Vorsicht! Der Keil ist bald in die Wunde getrieben. Gaup nimmt einen besonders grossen Keil und beide schlagen mit unerhörter Wucht das Holz in den Stamm. „Was ist?“ — „Der Tobel!“ — „Ah was, das ist Sturm!“ — „Er steht noch. Du kannst ihm noch einen Schlag geben!“ — „Los!“ — Er zittert noch nicht, er gibt nicht nach.“ — „Willst du wohl, du krummer Hund!“ — „Der Keri ist zäh! Lass mich einmal ran!“ — „Pass du lieber auf den Sturm auf!“ — „Ach, kümmre dich! Er kann ja gar nicht anders fallen, er muss ja nach oben brechen, das wäre ja gelacht!“

Rupp holt zu mächtigem Schläge aus, da schreit auf einmal der alte Gaup: „Barmherziger Gott!“ — Es stöhnt im Baum. Ein ohrenzerreißendes Ächzen, Splittern und Krachen. Der Baum zittert, die Erde schwankt unter ihnen und aufheulend schlägt er, alles unter sich begrabend, nach hinten um. Im letzten Augenblick kann Rupp noch die hocherhobenen Axt wegschleudern und zur Seite springen. Gaup hat es eher erfasst. Sein Herz setzt aus. Mit einem Mal sieht er, wie ein niederbrechender riesiger Tannenbaum den Rupp erfasst und begräbt. Er schreit: „Rupp — um Gottes willen — Rupp!“

Da ist alles vorbei. Dem alten Gaup schlottern die Knie, er will hindübersteigen. Da kriecht Rupp aus dem Gewirr der Zweige und Nadeln heraus und lacht. Der Arm ist zerfetzt, das Henkel nur ein Lumpen, das Blut zieht kleine Gänge über das Fleisch. Gottlob, er lebt noch! Sie sehen sich gegenseitig an und lachen. Den blutigen Arm wischen der Rupp an die Hosen ab, blickt zum Stamme und sagt: „Er wollte mir eins auswischen!“

Aber das Gesicht des Gaup verfinstert sich. Jetzt sieht er, es hat sich nicht geholt. Der Baum hat nicht gefolgt. Der Wind hat ihn rücklings geworfen und sie um die Arbeit und den Lohn gebracht. Die Krone hängt über den Abgrund. Sie ist nicht zu retten. Hier ist alle Mühe umsonst. Das Holz kann nur geflößt werden. Immer wieder geht der Gaup um den Stamm und beklopft ihn mit der Axt. „So ein Holz! Schade um den Keri! Wie kann er bloss so dummen dauerfliegen. Das gäbe dir Breiter!“ — „Macht nichts, Gaup. Wir ziehen ihn hinauf!“ — „Der rutscht ab!“ Das wollen wir sehen. Das gibt Langholz. Verlass dich drauf! Nur die Krone ist weg!“ — „Willst du mitmischen, was?“ — „Lass das! Da haben wir eben umsonst gearbeitet.“

Zunächst hilft ein Schluck Most. Dem Rupp wird das Blut gestillt. Dann greifen sie beide wieder zu den Äxten. „Wo willst du hin, Rupp?“ — „An die Krone!“ — „Närisch bist du! Willst wohl hinunterfallen? Der Keri liegt doch noch fest, der kommt ins Rutschen!“ — „Ah was, ich hau' ihm die Krone ab!“ — „Wart, ich hol den Strick! Du fliegst mir noch in den Grund!“ — „Gib mir nur deine Hand, Gaup, mehr brauche ich nicht.“ — „Halt, tiefst kann ich nicht mehr gehen. Ich halb' mich hier an dem Stamm fest! — So! — Nun — Rupp — hängst du an mir fest! Eher geht Himmel und Hölle unter, ehe ich loslasse.“

Aber es ist doch nicht schön, mit den Füssen in Nichts hinunterzugehen. Er platte Stein rutschen die Beine, rutscht der Körper, es verschlägt ihm die Stimme. Jetzt hängt er an einem Arm, aber da finden die Beine einen Halt. Erst splittert das Geröll ab, der

Rupp steht wieder auf festem Boden.

Es ist hart gegangen. Er keucht noch lange. Er will dem alten Gaup danken, aber der kramt schon in seinem Schub-

sack. Da klirren Ketten. Das wäre gerade recht. — Was es da zu danken gäbe! So lange kann man sich auch bei der Geschichte nicht aufhalten. Die Winde brechen in die Bäume. Die Wolken fliegen. Die Zeit jagt. Die Hände können nicht umzustehen. Die Beine sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füsse suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Die Muskeln straffen sich, dem alten Gaup tritt der Kopf gebläht hervor. Beide Leiber zittern und bebhen. Ihr Atem pfeift. Die Füße suchen nach einem neuen Halt. Wie zwei Gäule, die nie sind zum Stampfen da. Es muss mit jeder Stunde etwas werden. Freilich — das konnte schlecht auslaufen. Der Tod ist allweil dabei. Schon schlägt Gaup eine Kerbe in das Holz. Die Kette wird durchgezogen, die Riesen gestrafft, und jeder schlingt sich einen Riemens um seinen Körper. „So — Rupp! Nimm es lieber um den ganzen Leib! Es gibt so besseren Halt. Hast ein Messer? — Lass nur, wenn es uns zurückschleudert,

Die Rücken sind tief gebeugt. Noch einen Atemzug: „Los!“

Agrarmaschinen aus Panzern

Hervorragende Leistungen der Landwirtschaftsführer beim Wiederaufbau im Osten

Von Kriegsberichter Hermann Bernick.

PK. — Der deutsche Soldat hat im Osten dem Feind schwerste wirtschaftliche Verluste zugefügt. Daneben hat die Wehrmacht durch ihre Spezialformationen von vornherein die Besetzung und sofortige wirtschaftliche Erschließung dieser eroberten Gebiete für die eigene Kriegsführung vorgenommen. Schon mit den kämpfenden Truppen rückten z. B. die landwirtschaftlichen Erkundungsgruppen der Wirtschaftskommandos der Wehrwirtschaftlichen Organisationen der Wehrmacht in die eroberten Dörfer und Städte ein, um sofort die Sicherungsaufgaben zu übernehmen.

Die eigentliche fachliche Wiederaufbauarbeit begann mit dem Einsatz der mit den Wirtschaftskommandos der Wehrmacht vorrückenden Landwirtschaftsführer. Tausende von ausgesuchten Bauern und Landwirten, Nährstandsbauern und Gutsverwaltern, die aus ihren Truppenteilen herausgezogen oder unmittelbar von der Arbeit in der Heimat einberufen worden waren, waren in Einsatzstaffeln zusammengefasst. Diese Staffeln rückten in Lastwagen oder Panzerfahrzeugen mit der Truppe vor, und die feindlichen Landwirtschaftsführer wurden unterwegs mit ihrem Gepäck und den Waffen in den neuen Standorten „abgeworfen“.

Ganz auf sich allein gestellt, mussten diese Soldaten sich bei der von den Kriegereignissen mitgenommenen und manchmal von Banden beunruhigten Bevölkerung durchsetzen und sie zur Wiederaufnahme der Arbeit bewegen. Die Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen waren von den Bolschewisten weitgehend zerstört oder verschleppt worden; die Pferde hatten sie mitgenommen, das Vieh weggetrieben, viele Milchkühe abgestochen.

Die Feldarbeit lag still, obwohl die Ernte noch nicht eingeholt war. Überall musste der Landwirtschaftsführer die Bevölkerung zur Selbsthilfe aufrufen und die Wege des Notensatzes zeigen. Anstelle der ausgefallenen Mähdrescher wurde die Ernte durch den Masseneinsatz von Handarbeiten geborgen. Mit Behelfsmaschinen, Sensen und Sicheln wurde die Ernte abgeschossene Panzer und Flugzeuge sowie andere auf den Schlachtfeldern zerstreutes Kriegsgerät ausgeschlachtet, um mit dem Material Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen wieder in Betrieb zu setzen. In zahlreichen Trecks wurden Zehntausende von Arbeitskräften im Fussmarsch an die gefährdeten Schwerpunkte herangeführt. Die Saat musste eingeholt werden und wurde eingeholt. Dabei sind von den Landwirtschaftsführern der Wehrmacht organisatorische Meisterleistungen vollbracht worden, ohne die eine neue, reiche Ernte auf der Schwarzen Erde denkbar gewesen wäre.

Aber nicht nur die Vorbereitung der neuen, im höchsten Maße kriegswichtigen Ernte auf der Schwarzen Erde war die Aufgabe dieser Landwirtschaftsführer. Sie haben alle Fäden der umfangreichen und überorganisierten sowjetischen Agrarverwaltung wieder aufgegriffen und dafür ein neues, einfacheres und klareres Führungsinstrument geknüpft. Vor allem aber haben

Durchlass-Schein Ost

Das Oberkommando des Heeres macht darauf aufmerksam, dass Zivilpersonen nur dann in das Operationsgebiet Ost eintreten bzw. die Ostgrenzen der Reichskommissariate Ukraine und Ostland überschreiten dürfen, wenn sie im Besitz eines Durchlass-Scheines sind. Dies gilt auch für Zivilpersonen, die in militärischem Auftrag reisen. Der Durchlass-Schein Ost für das Operationsgebiet ist über die auftraggebende Dienststelle unter gleichzeitiger Vorlage einer Unbedenklichkeitsbescheinigung des zuständigen Wehrmeideamtes (für Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren) bei den Prüffstellen des OKH. (in Berlin: W 35, Grossadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 11) zu beantragen.

Bilder der Woche



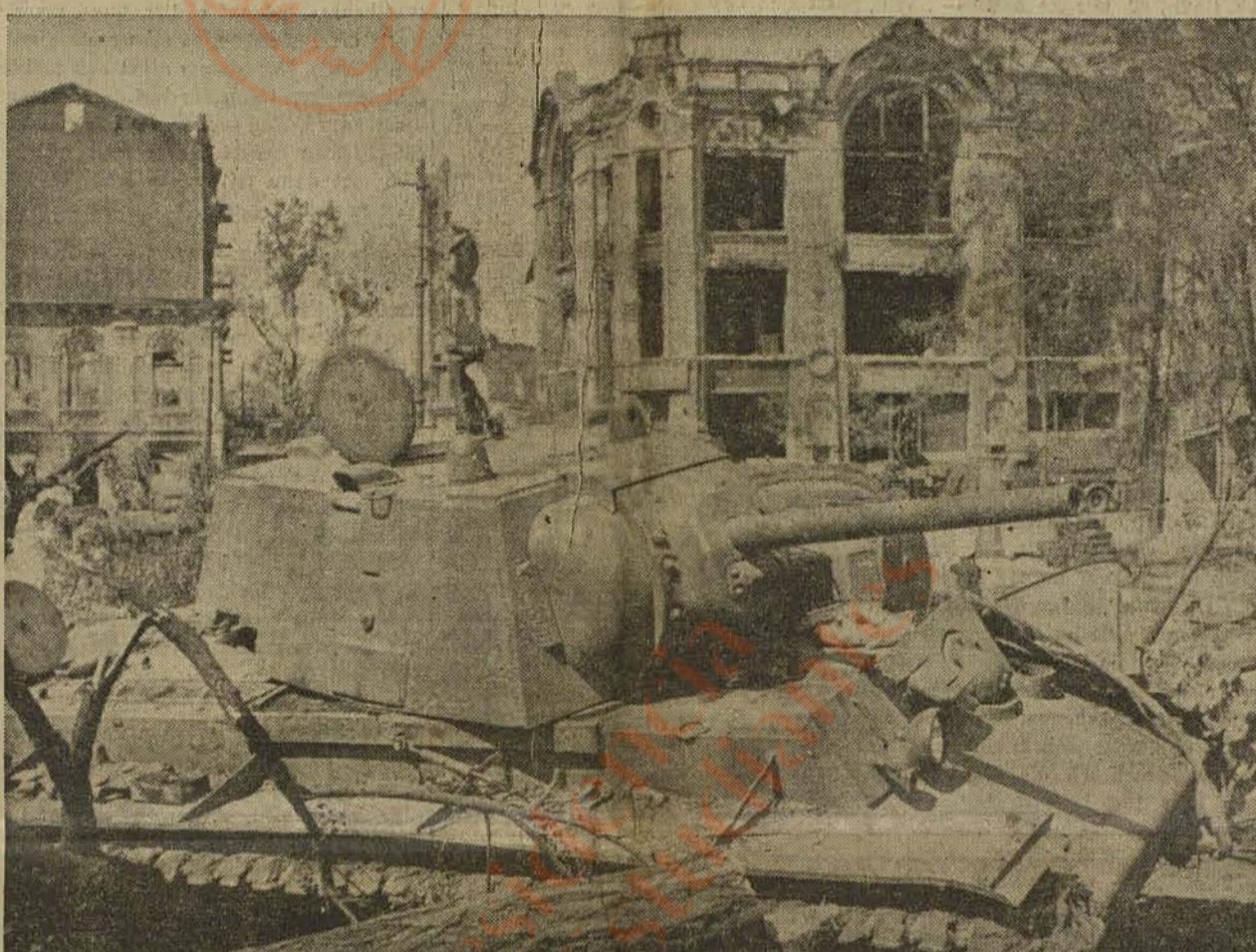
Vierlings-Flakartillerie ist in einem Kornfeld zur Abwehr sowjetischer Panzer in Stellung gegangen.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Rothkopf



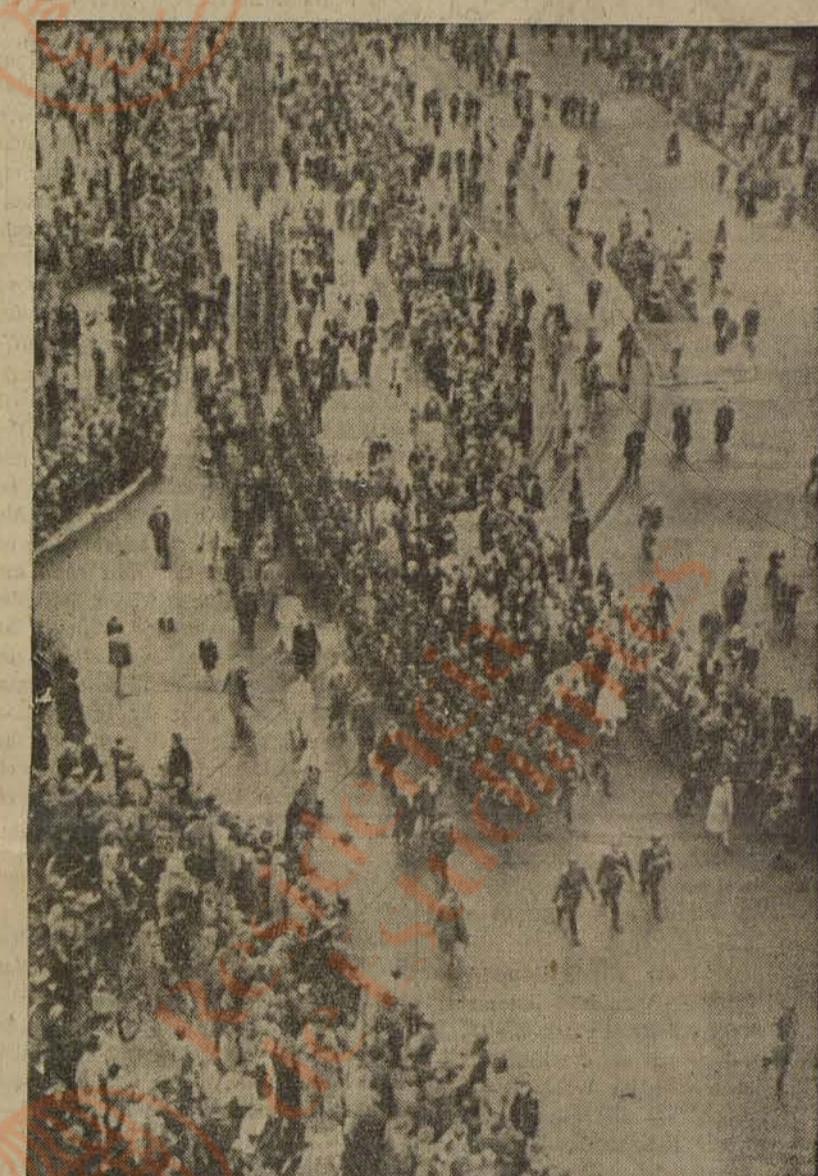
Ein U-Boot von Feindfahrt in den nördlichen Gewässern zurück

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Adler



Inmitten einer Stadt an der Südfront im Osten wurde dieser sowjetische 52-Tonnen-Panzer von unseren Soldaten erledigt

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Lucke



Freikorps „Danmark“ auf Urlaub in Kopenhagen

Nach den Kämpfen an der Ostfront kehrte das dänische Freikorps zu einem vierwöchigen Urlaub nach Dänemark zurück. Beim Marsch durch die Straßen Kopenhagens wurden die Freiwilligen von der Bevölkerung herzlich empfangen.

Aufnahme: Scherbild



Lebhafter Verkehr auf den Vormarschstrassen zur Wolga. Flak sorgt die Kolonnen gegen Überraschungen u. der Luft.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wehnert und Jesse

Zwischen Donbogen und Wolgaknick Die Landschaft im Vorgelände Stalingrads

Durch eine tief im Untergrunde liegende Granitschwelle werden die drei mächtigsten Ströme Osteuropas — der Dnjepr, der Don und die Wolga — an ihrem Unterlauf zu einer Abweichung von ihrer ursprünglichen Strömungsrichtung, zur Beschreibung eines grossen Bogens veranlasst. Während man beim Dnjepr und beim Don von einem nach Westen hin offenen Bogen sprechen kann, ist die nach Osten hin offene Krümmung des Woiga viel flacher und eckiger, so dass man von einem Wolgabogen zu sprechen pflegt.

Nur 65 Kilometer beträgt die Entfernung, die den östlichsten Punkt des Donbogens vom westlichsten des Wolgabogens trennt. Seit der Vorzeit war dieses Gelände von verkehrstechnischer Wichtigkeit, denn über dieses kurze Stück hügeligen Geländes wurde die Verbindung zwischen den Stromgebieten der Wolga und des Don, ja bei Benutzung des Dones und der östlichen Nebenflüsse des Dnjepr auch mit diesem letzten Grossstrom Osteuropas hergestellt.

Die Wasserscheide zwischen den Stromgebieten des Schwarzen und des Kaspiischen Meeres wird durch eine Hügelkette gebildet, die hart am rechten Wolgaufer verläuft. Das Gelände erhebt sich ziemlich langsam von der Niede

bis zu 100 Meter an ihrem unteren Lauf besitzt, ist keiner der beiden Flüsse flüssig oder gar schiffbar, beträgt doch die Tiefe der Medweditsa an manchen Stellen zuweilen nur 20 Zentimeter. Die Ilowija, die wenig nördlich des östlichsten Punktes seines grossen Bogens in den Don einmündet, wird an ihrem unteren Lauf von Salzseen und Phosphatlager umsäumt.

Der türkische Sultan Suleiman der Prächtige versuchte bereits im 16. Jahrhundert, am Donbogen und am Wolgabogen die beiden grossen Ströme durch einen Kanal zu verbinden. Aber dieser Versuch blieb ebenso vergeblich wie das Vorhaben Peters des Grossen. Vor etwa zehn Jahren ist der Bau eines Wolga-Don-Kanals begonnen worden, der etwa bei Sarepta Krasnoarmeisk an der Wolga beginnt und eine fast völlig gerade ostwestliche Richtung besitzt. Diese Verlegung erheblich südlich der schmalsten Stelle zwischen Don und Wolga war durch die Höhe der Wasserscheide und durch die Härte des Untergrundes bedingt. Der Kanal, der noch nicht fertig ist, war für 1.000-Tonnen-Kähne bestimmt und weist zahlreiche Schleusen auf. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der Unterschied zwischen dem Wasserstand des Don und der Wolga, der bei Normalstand etwa 20 Meter beträgt.

Der Spiegel des Kaspiischen Meeres liegt ja 26 Meter unter dem des Schwarzen Meeres. Beide Flüsse — die Medweditsa mit fast 700 und die Ilowija mit immerhin 300 Kilometer Länge — verlaufen mit der Wolga oberhalb von Stalingrad etwa parallel. Aber während die Wolga diese Strecke fast ohne Krümmung zurücklegt und ein sehr flaches linkes Ufer besitzt, winden sich die Medweditsa und die Ilowija durch hohe, abschüssige Ufer. Auch wenn die Medweditsa eine Breite

klimatisch gehört das Gebiet zwischen Donbogen und dem Wolgabogen schon zur Steppenlandschaft an der unteren Wolga, die an vielen Stellen bekanntlich Wüstencharakter trägt. Im Spätsommer herrscht hier stets eine kaum erträgliche Hitze, die durch keine Wolke und keinen Regen gelindert wird. Ausser besonders widerstandsfähigen „hartem“ Weizen wächst in dieser hohen Steppen noch die Wassermelone. In der Umgebung

der südlich von Stalingrad ebenfalls an der Wolga gelegenen Stadt Sarepta, dem heutigen Krasnoarmeisk, gibt es eine Sonderkultur: Das ist das Zentrum der Senfproduktion für die ganze Sowjetunion; hier wird auf einer Fläche von einigen Dutzenden von Quadratkilometern der Bedarf des ganzen Riesenlandes zu Hälfte gedeckt!

Am sonst niedrigen linken Ufer des Don erheben sich auf Anhöhen zwei kleine Städchen — ehemalige Dörfer der Donkosaken — Katschalinskaja und Kalatsch; nächst Rostow gehören sie zu den wichtigsten Flusshäfen des Don, sind sie doch durch Eisenbahnen mit Stalingrad und somit auch mit der Wolga verbunden. Während vor hundert Jahren Katschalinskaja, das nördlichere Flussdorf von grösserer Bedeutung war und 15 Jahre hindurch eine Pferdebahnverbindung mit Zarizyn-Stalingrad besass, ist seit dem Bau der Zarizyn-Kalatsch-Bahn diese Bedeutung auf Kalatsch übergegangen, denn hier verbreitet sich der sonst etwa 500 Meter breite Don auf



Rumänische Infanterie auf dem Vormarsch im Südabschnitt der Ostfront

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Klinzsch



Vormarsch im Süden der Ostfront durch schattlose Steppe bei tropischer Hitze

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Klinzsch